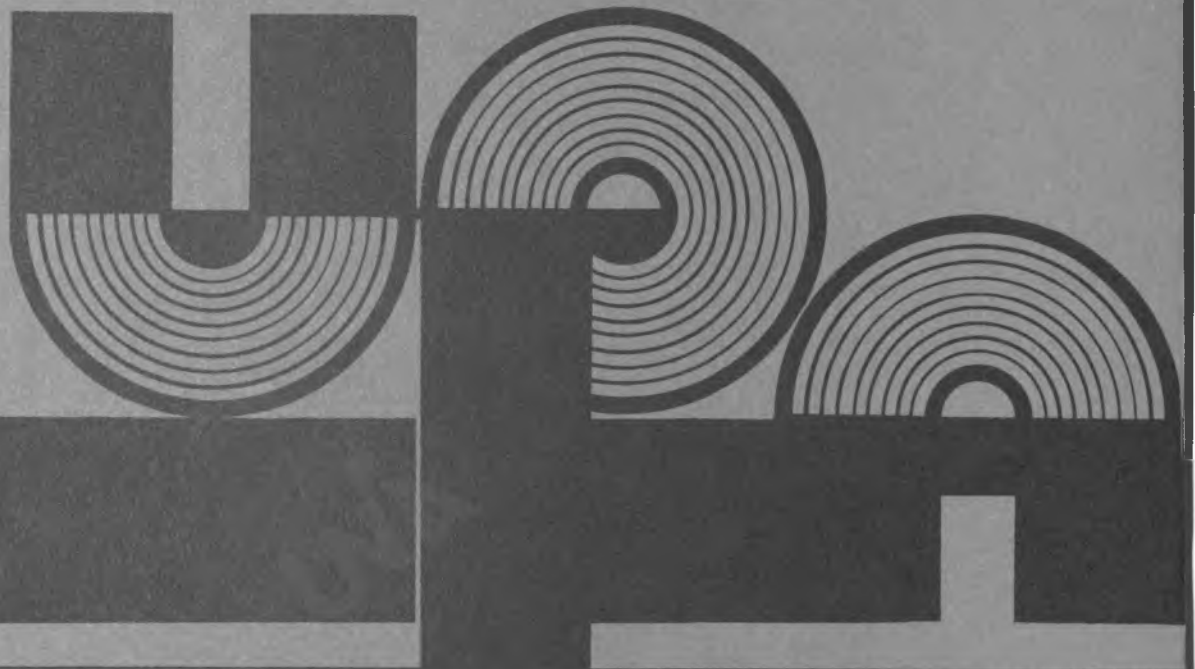


UNIPRESS AUGSBURG



DER ERSTE NEUBAU DER UNIVERSITÄT AUGSBURG

Dok
DS Bände

1101

4177



NEUBAUGELÄNDE DER UNIVERSITÄT/AUGSBURG SÜD - MIT BLICK AUF DIE INNENSTADT VON S NACH N.

Aufnahme vom 30. Oktober 1977, von Edwin Eberhardinger (alle Rechte vorbehalten) 89 Augsburg, Salzmannstr. 50
Freigegeben durch die Regierung von Oberbayern, München - Luftbildamt Südbayern, Nr. C 26/1158



DER GEIST BRAUCHT EIN HAUS – DAS HAUS BRAUCHT EINEN GEIST

Als sich Würdenträger und Repräsentanten versammelten, um dem ersten Neubau der Universität offiziell den Segen zu geben, hörte man so manches berechnete Wort des Stolzes und der Ermunterung. Getragen von der feierlichen Stimmung des Augenblicks, vielleicht auch mit dem Wunsch, mehr und Dauerhafteres in den Blick zu nehmen als den allgegenwärtigen Beton des akademischen Gevierts, beschworen einige Redner den "Geist" der neuen Hochschule. Dem Geist ein Haus, hieß das Motto, das manche Assoziationen, Gedanken und Fragen weckt.

Zunächst: Man sollte es nicht gering schätzen, daß die Universität eine nicht bloß provisorische Behausung gefunden hat. Ein festes Dach über den rauchenden Köpfen und eine gute Organisation des Orts der Wissenschaft bilden die *conditio sine qua non* fruchtbaren Arbeitens. Allzuleicht wird in der fast selbstverständlich gewordenen Etabliertheit auch vergessen, daß dem Geist nicht überall eine Bleibe gesichert ist und daß er auch in Gefängniszellen untergebracht werden kann.

Ein Haus ist mehr als das "aus Wänden und Dach bestehende Gebäude", als das es der Brockhaus definiert. Wer vom Haus des Geistes spricht, muß sich die Frage nach dem Geist des Hauses gefallen lassen. Der wird nicht nur geformt von der konkreten Arbeit der Dozenten und Studenten in den Vorlesungen, Seminaren und anderswo, sondern hat auch zu tun mit der "Wohnqualität" der neuen Räume, dem "Charakter" des Hauses, den Möglichkeiten, sich arbeitend aufzuhalten und einen mehr oder weniger großen Teil des alltäglichen Lebens mehr oder weniger gut zu verbringen. Zu diesem "Geist" gehört mehr als die reibungslose Organisation der Arbeitstechnik. Es kommen menschliche Wahrnehmungen, Gefühle, Bedürfnisse dazu.

Sicherlich gibt die "Häuslichkeit" des neuen Gebäudes nie jenes Gefühl der Geborgenheit und Eingebundenheit her, das sich vielleicht noch an den alten Universitäten mit großer Bautradition erleben läßt. Dazu sind die Räume, Treppen und Flure einfach zu funktional, zu anonym und uniform. Wer durch die Gänge eilt oder einen Blick auf die Außenfassaden riskiert, dem sind kaum abwechslungsreiche oder gar erfreuliche Wahrnehmungen beschieden. Und dennoch: Ein Blick aus der Cafeteria oder der Bibliothek nach draußen, auf den Himmel, das brachliegende Land, den hübschen kleinen See wiegt manches auf. Und der grüne Innenhof wie auch die Anlagen der Umgebung versprechen für die wärmere Jahreszeit jenes Wohlbehagen,

das die Innenräume vermissen lassen. Fast könnte man vermuten, Augsburg sei als Sommeruniversität konzipiert.

Geist lebt in Verbundenheit, im Miteinander und in der Vermittlung. Seit viele vereinzelte Institutionen in einem Haus versammelt sind, ergeben sich mehr Kontaktmöglichkeiten zwischen Kommilitonen und Kollegen. Das ist gut so, verweist jedoch auf den vielleicht schwächsten Punkt des neuen Bauwerks. Außer der Cafeteria gewährt das neue Haus kaum Anreize zu jener spontanen und oft produktiven Kommunikation, die sich gerade außerhalb der Hörsäle und Büros entfaltet. Zum Verweilen laden die langen und kahlen Flure wahrlich nicht ein. Die totale Raumplanung hat, so scheint es, über alle Nischen und Vorplätze triumphiert, auf denen die Stühle und Bänke zu zwanglosem Sitzen und Sprechen hätten stehen können. Mit dem vielbeschworenen Geist muß es deshalb noch nicht vorbei sein. Es zeigt sich zumindest, daß gutgemeinte festrednerische Worte halt nur so viel Gewicht haben, wie ihnen der Alltag zuweist. Aber noch ist ja nicht aller Tage Abend.

Ulrich Weiß



RÜCKBLICK UND AUSBLICK

Aus der Begrüßungsansprache des Präsidenten der Universität Augsburg, Prof. Dr. Franz Knöpfle, beim Festakt aus Anlaß der Erstellung des ersten Neubaus der Universität am 27. Oktober 1977

Fast auf den Tag genau vor drei Jahren wurde bei stürmischem Wetter der Grundstein für die Universität Augsburg gelegt. Manche hielten dies für ein Omen der weiteren Entwicklung der Universität, deren Genese in der Tat unter wechselndem Vorzeichen stand und häufig sturmumtost war.

Auch heute noch weht an der Universität der Wind - aber es ist der frische Luftzug einer freien geistigen Auseinandersetzung, die ihr Lebenselement bildet. Es kann kein ernsthafter Zweifel daran bestehen, daß in ihr der Geist Wilhelm von Humboldts lebendig ist, daß nach den fundamentalen Regeln jeglichen wissenschaftlichen Arbeitens, das nicht auf ein bestimmtes ideologisches Konzept oder politisches Programm festgelegt sein darf, Wahrheit und Erkenntnis gesucht wird. Die Freiheit des Forschens und Lehrens ist aber in vieler Hinsicht verletzlich und bedarf daher der Wachsamkeit aller, die sie erhalten wollen, und des Schutzes vor Protagonisten von Ideologien, die sie in ihr Korsett zwingen wollen und damit in ihrem Kern treffen. Das Grundgesetz - das freiheitlichste auf deutschem Boden, das es je gab - entbindet die als Grundrecht gewährleistete Freiheit der Lehre nicht von der Treue zur Verfassung (Art. 5 Abs. 3 Satz 2 GG).

Die Universität hat die Fertigstellung ihres ersten Neubaus mit Ungeduld erwartet. Sie bedeutet den ersten Schritt heraus aus den Unzulänglichkeiten der Provisorien, das Ende der räumlichen Diaspora-Situation des Katholisch-Theologischen Fachbereichs und - von gewissen Abstrichen noch abgesehen - die bauliche Zusammenführung der Philosophischen Fachbereiche, denen auch die Ausbildung der Lehrer für alle Schularten obliegt. Der Grundgedanke einer curricularen Verbindung der Fachwissenschaften mit Pädagogik und Didaktik, wie sie schon in den Empfehlungen des Augsburger Strukturbeirats vorgezeichnet war und wie sie nunmehr zur Leitlinie des neuen Bayerischen Lehrerbildungsgesetzes geworden ist, wird hier in räumlicher Hinsicht verwirklicht. Darüber hinaus wird durch dieses Bauwerk die Augsburger Universität als solche für den Bürger sichtbar. Es erteilt jeder Gigantomanie eine Absage, fügt manchen Hochschulbauten der letzten Zeit keine neue Betonwüste hinzu, weist viel belebendes Grün auf und wird so im ganzen der conditio

humana gerecht. Mit seinem Innenhof, der in seiner architektonischen Geschlossenheit die gedankliche Konzentration fördert und dank seiner weiten Öffnung gleichermaßen die Aufgeschlossenheit der Universität für das Geschehen außerhalb ihrer Mauern symbolisiert, ist es jetzt schon zum Ziel nachmittäglicher Ausflüge der benachbarten Bevölkerung geworden. Der kleine See mit seinen Wasserläufen bildet einen neuen reizvollen Anziehungspunkt nicht nur für die Universitätsmitglieder, sondern auch für unsere Nachbarn in den umliegenden Wohnbauten. Daß die von der ersten Planungsphase an angestrebte städtebauliche Verflechtung, auf die wie bei kaum einem anderen Universitätsneubau geachtet wurde, leider in weitere Ferne gerückt ist, als wir ursprünglich angenommen haben, ist auf die stagnierende Bevölkerungsentwicklung der Hochschulstadt zurückzuführen.

Die Universität wollte von ihrer Gründung an kein elfenbeinerer Turm, sondern von der Bürgerschaft gekannt und so mitgetragen sein. Wir wünschen, daß die Augsburger am universitären Leben teilhaben und laden sie deshalb herzlich ein zu den Veranstaltungen unseres Rahmenprogramms, zu den Vorträgen, Vorführungen und Ausstellungen. Die Universität möchte damit in der ihr angemessenen Weise für die so freundliche Aufnahme, die sie allenthalben gefunden hat, ihren Dank abstaten.

Daß es ihr auch ohne repräsentatives Gebäude dank ihres Wirkens auf wissenschaftlichem Gebiet schon bisher gelungen ist, sich in Europa und Übersee Geltung zu verschaffen, läßt sich ablesen an ihren vielfältigen Kontakten zu Professoren und Hochschulen des In- und Auslandes, die den Gedankenaustausch mit uns suchen. Wie sehr die neue Universität auch im eigenen Land Wurzeln geschlagen hat, zeigt sich in der breiten Resonanz auf das Ereignis, das den Anlaß dieser festlichen Stunde bildet. Wir freuen uns aufrichtig, eine so große Zahl von Gästen aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens willkommen heißen zu dürfen. Ihnen allen, meine Damen und Herren, gilt unser herzlichster Gruß.

Nach einem langen und beschwerlichen Weg - von den ersten Überlegungen über die Gründung einer Medizinischen Akademie in Augsburg im Jahre 1962, über den Landtagsbeschluß zur Errichtung einer Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät vom Juli 1966, über eine kontroverse Diskussion um den günstigsten Standort und die schmerzlichen Mittelkürzungen der letzten Jahre - kann heute dieses Gebäude mit über 16.000 qm Hauptnutzfläche seiner Bestimmung übergeben werden. Dies gibt mir Anlaß, dem Bund und dem Land Bayern dafür zu danken, daß sie in einträchtigem Zusammenwirken die äuße-

ren Voraussetzungen für die Entfaltung der Universität Augsburg geschaffen haben. Einbezogen seien alle Organe und Behörden, die das ihre dazu beigetragen haben, im besonderen

- die Bezirksfinanzdirektion Augsburg, in deren Hand die Beschaffung des nötigen Grundes lag und
- die Staatsbauverwaltung, deren Grüße Herr Ministerialdirigent Dr. Zeitler überbringen wird.

Das Universitätsbauamt Augsburg, dessen Leiter, Herr Baudirektor Peter Groß, mit seinem Stab mit vollem persönlichen Engagement ans Werk gegangen ist, hat alles daran gesetzt, die Universität in kurzer Frist nicht nur sichtbare Gestalt annehmen zu lassen, sondern ihr auch eigene – wenn ich so sagen darf – menschliche Züge zu geben, ohne darob funktionale Erfordernisse zu vernachlässigen. Wir gedenken auch dankbar des Einsatzes der Architekten, Ingenieure und Baufirmen und deren tüchtiger Fachleute und Arbeiter.

Die Universität verbindet mit diesem Dank die Bitte an alle Beteiligten, auch künftig ihren Ausbau tatkräftig voranzutreiben.

Bei aller Einsicht in Sachzwänge und in Gefahren eines zu weiten Auseinanderklaffens von Ausbildungskapazitäten und gesellschaftlichem Bedarf an Akademikern, die zu der für uns schmerzlichen Reduktion früherer Ausbaupostulaten geführt haben, ist es nicht nur das unverzichtbare langfristige Ziel der nun mündigen Hochschule, sondern auch primäres kultur- und bildungspolitisches Anliegen ganz bayerisch Schwabens, daß die Augsburger Hohe Schule, der die Fortführung der auf die Gründung der Universität Dillingen im Jahr 1557 zurückgehenden schwäbischen Hochschultradition anvertraut ist, in nicht zu ferner Zukunft Volluniversität wird. Wir stehen vor der Einrichtung naturwissenschaftlicher Lehrstühle und hoffen, daß sie die ersten Ecksteine einer künftig voll auszubauenden Naturwissenschaftlichen Fakultät bilden. Auch wenn die derzeitigen Planungen eine Medizinische Fakultät nicht vorsehen, darf bei künftigen Überlegungen des Staates nicht außer Betracht bleiben, daß im Westen der Stadt ein Klinikum entsteht – es handelt sich um die wohl größte kommunale Baustelle des Landes – , das in hervorragender Weise alle Anforderungen an die Infrastruktur einer Medizinischen Fakultät erfüllt. Nicht nur im Hinblick auf die kulturellen Leistungen Bayerisch Schwabens, nicht nur unter dem Aspekt und der nötigen Entballung des Münchner Konzentrationsraumes, sondern auch im Interesse der landesplanerisch gebotenen Stärkung der Strahlkraft dieser Region bleibt der Ausbau das Ziel aller hochschulpolitischen

Aktivitäten ganz Schwabens. Der Universität kommt es zu, hier Argumentationshilfe zu geben und Vorreiter zu sein, denn sie selbst würde am meisten darunter leiden, wenn sie auf lange Sicht ein Torso bleiben müßte.

Lassen Sie mich abschließend allen Mitgliedern der Universität, die in diesem Neubau im Dienste der Wissenschaft tätig sein werden, ein recht erfolgreiches, persönlich bereicherndes Arbeiten in einem – im wörtlichen wie im übertragenen Sinn – guten Klima wünschen!

AUGSBURG AUF DEM WEG ZUR VOLL- UNIVERSITÄT

Rede des Bayerischen Staatsministers für Unterricht und Kultus, Prof. Dr. Hans Maier

Mit diesem Neubau für den Katholisch-Theologischen und für die Philosophischen Fachbereiche bezieht die Universität Augsburg das erste Haus auf ihrem künftigen Stammgelände. Auch wenn die Zeit der baulichen Provisorien noch eine Weile andauern wird, markiert die heutige Einweihung doch den Beginn eines neuen Abschnitts in der Entwicklung der Universität. Ihre Konsolidierung manifestiert sich in diesem Gebäude.

Allen, die durch ihre Arbeit, und ihre Steuergelder, zum Gelingen dieses Baues beigetragen haben, danke ich an dieser Stelle. Ich danke aber auch all denjenigen, die am Aufbau der Universität Augsburg unter oft schwierigen Verhältnissen mitgewirkt haben.

Die jetzt sieben Jahre alte Universität Augsburg setzt eine alte schwäbische Universitätstradition fort. Sie beginnt im Jahre 1543 mit der Gründung einer katholischen Universität der schwäbischen Benediktiner in Ottobeuren. Schon diese Gründung erfolgte nicht ohne Mitwirkung Augsburgs: Einer der geistigen Paten der Ottobeurer Universität war der Augsburger Humanist Peutinger. Die Kriegsläufe der damaligen Zeit beendeten bereits nach drei Jahren das Wirken dieser Hochschule.

Länger bestand die im Jahre 1549 als Kollegium Litterarum gegründete Universität in Dillingen. Sie diente ursprünglich nur der Theologenausbildung, erhielt aber unter der Leitung des Jesuitenordens auch eine Rechtsfakultät, mathematische und naturwissenschaftliche Lehrstühle und 1738 eine medizinische Fakultät.

Die Dillinger Universität, vom Jesuitenorden getragen, geriet nach dessen Verbot in Niedergang. 1803 fiel das Hochstift Augsburg an Kurbayern; die schwäbische Universität in Dillingen wurde von der bayerischen Re-

gierung aufgelöst. Betrachten Sie also bitte das Errichtungsgesetz für die Universität Augsburg von 1969 insoweit als eine späte Wiedergutmachung Bayerns an Schwaben!

In der direkten Nachfolge der schwäbischen Hochschultradition steht an der Universität Augsburg der Katholisch-Theologische Fachbereich. Er repräsentiert das Fortwirken der ehemaligen Philosophisch-Theologischen Hochschule Dillingen.

Gleichzeitig nimmt dieser Fachbereich durch sein Kontaktstudienprogramm Reformelemente der neuen Universität auf und praktiziert sie seit Jahren erfolgreich.

Die ursprünglichen Pläne sahen für Augsburg eine wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Hochschule vor, die wegen ihrer Beschränkung auf nur ein Fachgebiet und ohne überkommenen Ballast eine inhaltlich wie organisatorisch reformierte Hochschule werden sollte. In besonderer Weise ist daher der wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Fachbereich Träger des reformerischen Impetus' der Augsburger "Gründerzeit". Praxisorientiertes Studium mit einer Integration der Sozialwissenschaften, Kleingruppenkonzept unter besonderer Berücksichtigung hochschuldidaktischer Erkenntnisse, lebenslanges Lernen durch Kontaktstudien sind Ziele, denen sich dieser Fachbereich verbunden fühlt.

Sein Gesamtkonzept des wirtschaftswissenschaftlichen Studiums steht derzeit zu einer wissenschaftlichen Begleitprüfung an. Endgültige Urteile lassen sich hier und heute noch nicht fällen. Gewiß sind nicht alle Blütenräume gereift, und vielleicht deutet die jüngste Umbenennung der Institute für Mikro- und Makroökonomie in die herkömmlichen und bei den alten Universitäten verwendeten Bezeichnungen Betriebs- und Volkswirtschaft eine gewisse Besinnung auf Traditionen an. Dennoch darf festgehalten werden:

Der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fachbereich hat zusammen mit dem Kontaktstudienbereich in seinem Modellversuch "Kontaktstudien-gang Management" eine für die Entwicklung der deutschen Hochschulen insgesamt bedeutsamen, vielleicht beispielhaften Markstein gesetzt. Die Idee des Kontaktstudiums war ja von vornherein ein Schwerpunkt der neuen Universität Augsburg. Seine Institutionalisierung in einem eigenen Bereich und insbesondere seine Ausformung in dem Modellversuch Management verraten nicht nur hochschuldidaktisches Engagement aller Beteiligten, sondern auch bildungspolitisches Gespür und – nicht zuletzt – hochschulökonomisches Ver-

ständnis, wie man es von Wirtschaftswissenschaftlern ja auch erwarten darf.

Hochschuldidaktisches Engagement beweist die Bereitschaft aller Beteiligten, neue Unterrichtsstile und neue Ausbildungsmethoden zu entwickeln und zu erproben, die erforderlich sind, um Erwachsene auszubilden, die in einem Beruf bereits Verantwortung tragen. Die Einbeziehung der praktischen Erfahrungen der Kontaktstudenten wird auch auf den herkömmlichen akademischen Unterricht einwirken und dessen in Augsburg besonders angestrebten Praxisbezug stärken.

Das Kontaktstudium erfüllt auch bildungspolitisch eine wichtige Funktion: Es ermöglicht denen, die früher nicht den Zugang zur Hochschule gefunden haben, ein wissenschaftliches Studium. Vor allem aber zieht das Kontaktstudium die Konsequenzen aus der oft beschworenen, aber ebenso oft auch folgenlos gebliebenen Notwendigkeit des lebenslangen Lernens. In Augsburg wird in einem realistischen Modellversuch die Möglichkeit geschaffen, beruflich notwendiges Wissen aufzufrischen, zu ergänzen oder neu zu erwerben. Wir stehen derzeit vor der Tatsache, daß wegen der zunehmenden Bewerberzahlen an den Hochschulen die Studienzeiten energisch gestrafft und gekürzt werden müssen. Das Kontaktstudium bietet die Möglichkeit, die so gewonnene Zeit zu nutzen, um später nach beruflicher Erfahrung notwendige Fort- und Weiterbildung auch an der Hochschule zu betreiben. Ich glaube, daß ein solches zielgerichtetes Studium auch für den Einzelnen mehr Gewinn abwirft, als es die möglichen Zusatzkenntnisse eines überlangen theoretischen Studiums vermögen.

Das Kontaktstudium beweist auch die langfristige ökonomische Voraussicht der Universität Augsburg. Nach dem Studentenberg werden die Hochschulen in den späten 80er Jahren vielleicht um Studenten konkurrieren müssen. Die Universität Augsburg schafft sich mit dem Kontaktstudium ein "Produkt", mit dem sie später in einem großen Umfang einen neuen "Markt" erschließen kann.

Einen ähnlich günstigen Effekt erwarte ich vom Augsburger Universitäts-sprachenzentrum. Die fremdsprachliche Ausbildung auch der Nichtphilologen muß weit mehr als bisher integrierter Bestandteil moderner akademischer Ausbildung werden. Ihr Bildungswert ebenso wie der unmittelbare Nutzen für die Studenten liegen auf der Hand. Ich bin davon überzeugt, daß in Zeiten wachsender internationaler Verflechtungen die Berufschancen der Augsburger Studenten mit nachgewiesenen fachlichen Fremdsprachenkenntnissen ebenso steigen wie die Anziehungskraft der Universität Augsburg insgesamt.

Im juristischen Fachbereich legen derzeit die ersten

Studenten ihre Abschlußprüfung ab. Sie sind die ersten Jurastudenten in Deutschland, die eine einphasige Juristenausbildung ganz durchlaufen haben. Noch ist es nicht Zeit, eine gültige Bilanz zu ziehen über den Erfolg dieses Augsburger Modells; Anerkennung sei immerhin dafür gezollt, daß es gelungen ist, die ursprüngliche Bezeichnung der einphasigen Juristenausbildung, nämlich "Münchener Modell" vergessen zu machen und sie als "Augsburger Modell" in die Diskussion einzuführen. Außerdem kann jetzt schon festgehalten werden: Im Juristischen Fachbereich der Universität Augsburg wurde mit einem vielfach höheren individuellen Einsatz von Lehrenden innerhalb und außerhalb der Hochschule eine kürzere und nach den vorläufigen Ergebnissen mindestens gleichwertige Juristenausbildung durchgeführt. Die erreichte Verkürzung der Gesamtbildungsdauer um durchschnittlich mehr als ein Jahr ist angesichts der in Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern überlangen Ausbildungszeiten für Akademiker besonders wertvoll. Hervorgehoben werden sollen aber auch der in der heutigen Bildungslandschaft alles andere als selbstverständliche Versuch, durch geeignete Test- und Prüfungsaufgaben bereits im ersten Studienjahr dem Studenten eine echte Kontrolle seiner Neigung und Eignung für das gewählte Studium zu ermöglichen und damit Ungeeignete schon zu Beginn davon abzuhalten, einen für sie falschen Weg weiterzuerfolgen. Die ideologisch motivierte Ablehnung echter Leistungskontrollen im ersten Teil des Studiums führt ja oft dazu, daß die Einsicht, ein falsches Studium gewählt zu haben, erst zu einer Zeit kommt, in dem eine Korrektur nicht mehr möglich erscheint; eine anfängliche Fehlentscheidung kann so zur Katastrophe für die gesamte Lebensplanung des Einzelnen werden.

Ob und inwieweit das Augsburger Modell der einphasigen Juristenausbildung auf Fachbereiche mit mehreren Tausend Jurastudenten übertragen werden kann, bedarf einer gesonderten Überprüfung. Das, meine ich, ist ein Grundsatz bayerischer Kulturpolitik: Modellversuche sind nicht die getarnte Einführung einer längst beschlossenen Neuerung, sondern sie sind ergebnisoffene Erprobungen, die den Wert einer vorgeschlagenen Änderung vorurteilslos feststellen; denn wir wollen ja nicht das ideologisch Passende, sondern das tatsächlich Beste erreichen.

Dieses Gebäude, das heute eingeweiht wird, schafft für die philosophischen Fachbereiche, die jüngsten der Universität Augsburg, die räumlichen Voraussetzungen der Integration der Erziehungswissenschaften. Diese Fachbereiche haben, lange vor der

am 1. Oktober erfolgten Integration Reformelemente der künftigen Lehrerbildung vorweggenommen, z.B. die enge Verzahnung der Fachwissenschaft mit der Fachdidaktik und die Integration der Gesellschafts- und Erziehungswissenschaften in die Ausbildung aller Lehramtsanwärter. Daß die Integration des Erziehungswissenschaftlichen Fachbereichs bislang ohne ernstere Komplikationen ablief, ist sicher dieser gründlichen Vorbereitung zuzuschreiben. Die Erfahrungen der Augsburger Universität und ihrer Philosophischen Fachbereiche mit ihren Ansätzen zur reformierten Lehrerbildung werden auch weiterhin bei der dauernden Aufgabe Studienreform Nutzen für alle bayerischen Hochschulen bringen.

Der weitere Ausbau der Universität Augsburg erfolgt "planmäßig", nämlich entsprechend dem Bayerischen Hochschulgesamtplan. Diese erste systematische Zusammenfassung der Ausbauplanung aller bayerischen Hochschulen stieß nicht überall auf Zustimmung. Den Unkenrufen auch aus dem Augsburger Raum sei deutlich entgegengehalten: die Universität Augsburg gehört als neue und als Regionaluniversität zu den "Gewinnern" dieses Hochschulgesamtplanes, wenn man die Terminologie von Gewinn und Verlust in diesem Bereich überhaupt akzeptiert. Die Universität München z.B. wird von ihren tatsächlich vorhandenen Studentenzahlen Abstriche hinnehmen müssen; bei der Universität Augsburg hingegen wurden nur die Planzahlen gekürzt, tatsächlich wird sie ihre Studentenzahl von gegenwärtig etwa 3.700 auf etwa 8.000 Studenten mehr als verdoppeln.

Daran wird auch der Aufbau anderer Universitäten nichts ändern. Die Studentenzahlen werden nicht nur in den Philosophischen Fachbereichen steigen, in denen die Mehrzahl der alten Universitäten Studenten abgeben muß, auch der neue naturwissenschaftliche Fachbereich wird ca. 1.500 Studenten aufnehmen und damit das Bild der Universität, ihre Funktion in Forschung und Lehre, ergänzen. Die auch von Augsburg immer wieder beschworene Gefahr eines universitären Torsos besteht nicht!

Im Gegenteil, die Universität Augsburg ist weiter auf dem Wege, eine echte Universitas, eine umfassende Hochschule zu werden. Ihre praktische Modernität wird in vielen Bereichen weiterhin ein Vorbild für die anderen bayerischen Universitäten bleiben. Hierfür, besonders für die wissenschaftliche Arbeit in diesem Haus, wünsche ich Ihnen heute namens der Bayerischen Staatsregierung Glück und Erfolg.

GRUSSWORTE BEIM FESTAKT

**Ministerialdirigent Dr. Werner Schramm,
in Vertretung des Bundesministeriums
für Bildung und Wissenschaft**

Die Fertigstellung des ersten Gebäudekomplexes auf dem Neubaugelände markiert einen bedeutsamen Einschnitt in der Aufbauphase der Universität Augsburg. Ich freue mich, daß ich Ihnen, Herr Präsident, aus diesem Anlaß auch die besten Wünsche des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft für die weitere Entwicklung der Universität übermitteln kann. Zu einem wichtigen Teilbereich geht in diesen Tagen die Zeit der provisorischen Arbeitsbedingungen zu Ende. Seinen wirklichen Abschluß wird das Provisorium wohl erst finden, wenn auch die in der nächsten Bauphase geplanten zentralen Einrichtungen fertiggestellt worden sind. Damit setzt der Umzug der Philosophischen Fachbereiche und des Katholisch-Theologischen Fachbereichs an den Standort hier im südlichen Stadtbezirk zugleich ein Signal für die Inangriffnahme der notwendigen Folgebauten auf diesem Gelände. Ich bin mir durchaus bewußt, daß die weitere Ausbauplanung der Universität, so wie sie jetzt im siebten Rahmenplan für den Hochschulbau festgelegt ist, schmerzliche Einschränkungen und zeitliche Streckungen gegenüber ursprünglichen Vorstellungen enthält. Ich denke dabei besonders an die Naturwissenschaften und ich hoffe, daß diese noch fertiggestellt werden können, bevor die Nachfrage nach Studienplätzen ihren Kulminationspunkt erreicht hat. Dennoch glaube ich, daß angesichts der realen Möglichkeiten und der Notwendigkeit, auch die Interessen der anderen Hochschulen angemessen zu berücksichtigen, die jetzige Planung alles in allem eine vertretbare Grundlage ist, die klare Prioritäten für das weitere Baugeschehen setzt und mit der die Universität leben und arbeiten kann.

Die vom Planungsausschuß für den Hochschulbau alljährlich fortgeschriebenen Rahmenpläne weisen seit Jahren darauf hin, daß die starke Bildungsexpansion, die wir seit Mitte der Sechzigerjahre erleben, eine Neuordnung der Hochschulstruktur erforderlich macht, vor allem eine Neuordnung der Ausbildungsinhalte. Die Wahrnehmung der sich hieraus ergebenden Aufgaben, auch durch die Erprobung neuer Modelle, ist die große Chance der neugegründeten Hochschulen, die nicht erst in einem mühsamen Pro-

zeß der Bewußtseinsbildung überlieferte Strukturen aufbrechen müssen; und ich stelle mit Freude fest, daß sich die Universität Augsburg bisher dieser Aufgaben beispielhaft angenommen hat. Herr Staatsminister Prof. Maier hat die diesbezüglichen Aktivitäten bereits skizzenhaft aufgezeigt, ich möchte hier nicht wiederholen. Gestatten Sie mir aber trotzdem, daß ich in diesem Zusammenhang nochmals eines unterstreiche. Mit dem Angebot des Kontaktstudienganges Management leistet die Universität Augsburg Pionierarbeit in der Weiterbildung, die spätestens nach dem Abklingen der geburtenstarken Jahrgänge gegen Ende der Achtzigerjahre auch die Ausbildungsangebote der übrigen Hochschulen wesentlich stärker als bisher bestimmen wird und bestimmen muß.

Die Bemühungen um die Neugestaltung der Ausbildungsinhalte werden ergänzt durch den Versuch der Universität, auch den ganz persönlichen Nöten der Studenten Rechnung zu tragen. Einen interessanten Ansatz zur Erleichterung der Situation der Studienanfänger bilden zum Beispiel die Kompaktkurse des Hochschuldidaktischen Zentrums in Lern- und Studientechniken. Sobald hier Erfahrungen vorliegen, werden diese sicher auch für einen größeren Kreis außerhalb der Hochschule von Interesse. In diesen Zusammenhang gehört schließlich auch die Tätigkeit des Zentrums für Studien- und Konfliktberatung der Universität. Wie sehr hier für ratsuchende Studenten eine dringend benötigte und noch keineswegs überall selbstverständliche Hilfe geleistet wird, das zeigen eindringlich die erstaunlich hohen Zahlen über die Inanspruchnahme dieses Instituts im letzten Jahresbericht der Universität. Schon diese wenigen Beispiele meine verehrten Damen und Herren mögen genügen, um zu zeigen, daß an dieser jungen Universität ein aufgeschlossener Geist herrscht und daß sie zurecht für sich in Anspruch nimmt, eine Reformuniversität zu sein. Ich wünsche der Universität Augsburg namens des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft, daß der bisher gezeigte Elan auch ihre Weiterentwicklung auszeichnet.

**Ministerialdirigent Dr. Herbert Zeitler,
als Vertreter der Obersten Baubehörde im Bayerischen
Staatsministerium des Innern**

Es ist mir eine große Freude und Ehre, die Grüße und Glückwünsche des Herrn Staatsministers des Innern, der Obersten Baubehörde und der Bayerischen Staatsbauverwaltung zur Übergabe des ersten Neubaus an die Universität Augsburg zu überbringen. Meist ist es ja ein langer, oft auch beschwerlicher Weg, von der Aufstellung des Raumprogramms über die Planung, Ausschreibung, Vergabe und schließlich die Ausfüh-

zung eines Bauvorhabens bis zu seiner Fertigstellung. Das gilt besonders im staatlichen Bereich, wo dieser Weg nicht nur durch die allgemein geltenden Gesetze, sondern noch durch verwaltungsinterne Vorschriften und Verfahrensweisen genau fixiert ist. Umso erfreulicher ist es dann, wenn ein Bauwerk in die Hände des Nutzers übergehen kann. Die offizielle Übergabe des ersten Bauwerks an die Universität Augsburg auf dem Gelände des alten Flugplatzes an die Philosophischen und Theologischen Fachbereiche gibt Anlaß zu einigen kurzen Bemerkungen zum Bau selbst und zur Planung und Durchführung weiterer Maßnahmen, insbesondere im zentralen Bereich der Universität.

Mit der Planung für den Neubau haben wir 1973, mit dem Bau des Seminargebäudes am 1. April 1975 begonnen. Mit der Fertigstellung des Hörsaaltrakts, der dem Ergebnis des städtebaulichen Ideenwettbewerbs angepaßt worden ist, ist im Sommer 1978 zu rechnen. Sorgfältige Planung und Baudurchführung auch im Detail zeigt sich zum Beispiel darin, daß Sie, meine Damen und Herren, nicht wie so oft über schwankende Bohlen auf morastigem Grund, sondern bereits über fertiggestellte Außenanlagen hier dieses Haus heute erreichen konnten. Die Ansätze der Garten- und Landschaftsplanung lassen die Absicht eines attraktiven Grundzuges erkennen, der entlang der Hangkante von der Stadt in die Universität und darüber hinaus in den landschaftlichen Außenbereich führen soll. Für die künstlerische Gestaltung der Innenhöfe und der bisher angelegten Grünzonen um das Gebäude der Philosophie läuft zur Zeit ein Wettbewerb.

Daß die notwendigen Abstellplätze für die Kraftfahrzeuge etwas abseits angeordnet sind und dadurch zwingen, einen kleinen Spaziergang durch die Grünanlagen zu machen, bedeutet sicherlich keinen Nachteil. Insgesamt sind, so glaube ich, vielfältige Voraussetzungen für gute Arbeitsbedingungen in diesem Neubau gegeben, und ich hoffe, daß die Erwartungen der Nutzer erfüllt werden. Wie steht es nun mit den weiteren Bauvorhaben? Die Planungen für den zentralen Bereich und die Bibliothek gehen jetzt nach einer gewissen Verzögerung durch die Unsicherheit über den endgültigen Ausbau der Universität in Zusammenarbeit mit freien Architekten und Ingenieuren auf der Grundlage des städtebaulichen Ideenwettbewerbs zügig voran. Mit dem Bau der Zentralmensa wird Ende nächsten Jahres, mit dem Bau des Verwaltungsgebäudes und der Bibliothek im Frühjahr 1979 begonnen werden können. Wir werden uns bemühen, daß auch hier Gebäude entstehen, die trotz des finanziellen Zwangs aufgrund vorgegebener

Richtwerte den Vorstellungen des Bauherrn und der künftigen Nutzer entsprechen, um optimale Möglichkeiten für die langjährige Nutzung zu bieten, für die Nutzung im Interesse erfolgreicher wissenschaftlicher universitärer Betätigung.

**Prof. Dr. Dieter Henrich,
Präsident der Universität Regensburg,
als Federführender der Bayerischen Rektorenkonferenz**

Die Eröffnung des ersten Neubaugebäudes der Universität Augsburg ist für diese Universität ein Freudentag und ich freue mich, zu diesem Anlaß die Glückwünsche der bayerischen Universitäten überbringen zu können. Die Universität Augsburg hat damit, wenn ich es so ausdrücken darf, eine gewisse Bestandskraft erreicht. Niemand wird mehr zweifeln, daß man dieses Gebäude nicht allein stehen lassen kann auf dem Campus, daß diesem Gebäude bald weitere Gebäude folgen werden und folgen müssen. Es wird auch sicher nicht mehr die Frage gestellt werden, ob nicht in Zeiten von Geldknappheit die Studenten von einer Universität, die keine Gebäude hat, irgendwohin transportiert werden müssen, wo Gebäude bereits stehen. Sie wissen, daß solche Streitgespräche, wenn wohl auch nicht ganz ernsthaft, in der Vergangenheit geführt worden sind. Immerhin die Wahl des Standorts Augsburg für eine Universität war wohl nie im Streit. Die Universität Augsburg hat sicher den Vorteil, um den andere Universitäten sie beneiden, daß sie eine leistungsfähige Universitätsstadt besitzt und ein Hinterland, das ausreicht, für eine ausreichende Population der Universität zu sorgen.

Sie haben, Herr Kollege Knöpfle, wohl mit einem gewissen Bedauern von der Halbierung der Planzahlen gesprochen; ich vermag dieses Bedauern nicht zu teilen, ich glaube, man sollte hierin nicht einen Nachteil für die Universität Augsburg sehen. Ich glaube, wir sind in der Vergangenheit zu oft dem Wahn erlegen, daß eine Universität umso besser sein müsse, je mehr Studenten sie hat. Die Erfahrung zeigt, daß dies nicht der Fall ist. Die Mehrzahl der Nobelpreisträger stammt aus Universitäten, die weniger Studenten haben als Augsburg haben wird. Qualität ist nicht eine Frage der Quantität von Studentenzahlen. Wir sollten aber auch die Halbierung der Planzahlen begrüßen deswegen, weil wir einsehen müssen, daß die deutschen Universitäten im Augenblick am Bedarf vorbeiproduzieren. Wir sollten auch an die Studenten denken, die ja diesen Weg durch die Universität als eine Straße des Erfolgs für sich wünschen und nicht als eine Einbahnstraße, die später in das Nichts der Arbeitslosigkeit führt. Auch von daher gesehen sollten wir danach trachten, allen Studenten, die die Universität durchlaufen, auch später einen Arbeitsplatz zukommen zu

lassen, das heißt, sie so auszubilden, daß sie auch Chancen im späteren Berufsleben haben. Wir bilden — ich glaube das kann man auch heute sagen — zuviele Spezialisten zulange aus, wir bilden zuwenige Generalisten aus. Ich glaube, diese inhaltliche Änderung des Studienangebotes, die notwendig ist, sollte den Vorrang haben vor Erwägungen über eine zwangsweise äußere Beschränkung der Regelstudienzeit, von der ich nicht soviel halte. Nun Generalisten — Spezialisten, das ist eine Frage der inhaltlichen Reform der Studiengänge, und ich freue mich sagen zu können aus der Erfahrung, die wir gesammelt haben, daß gerade die Universität Augsburg sich auf diesem Gebiet besonders betätigt hat, daß sie hier Pionierarbeit geleistet hat.

Forschung setzt gewiß eine gewisse kritische Masse voraus. Sie setzt voraus, daß man auch Gesprächspartner hat über den eigenen Horizont hinaus, und Sie haben mit Recht hervorgehoben, Herr Kollege Knöpfle, daß die Universität Augsburg nicht als Universität bestehen kann, wenn sie nicht in den naturwissenschaftlichen Bereich hinein erweitert wird. Wir haben mit Befriedigung vom Herrn Staatsminister gehört, daß eine solche Erweiterung auch von seiten des Freistaates Bayern beabsichtigt ist. Diese gegenseitigen Gespräche zwischen Naturwissenschaftlern und Geisteswissenschaftlern bringen erst das Klima, in dem echter wissenschaftlicher Geist gedeiht. Darum ist es mein Wunsch am heutigen Tag, daß diesem ersten Neubau der Universität Augsburg bald weitere Bauten folgen, auch im naturwissenschaftlichen Bereich, daß in diesen Bauten Forschung und Lehre gleichberechtigt nebeneinander betrieben werden, zum Nutzen der Benutzer dieser Universität, der Studenten, und zum Nutzen unserer staatlichen Gemeinschaft.

Bezirkstagspräsident Dr. Georg Simnacher

Zu ihrem heutigen großen Tag darf ich der Universität Augsburg die Grüße, den Glückwunsch und die Mitfreude der gesamten schwäbischen Bevölkerung bekunden. Diese Universität Augsburg ist unsere gemeinsame Schwabenuniversität. Zu ihr stehen wir, ihr wünschen wir den Erfolg und die Strahlkraft, die hervorgeht aus dem Brückenschlag des Geistes und hineinwirkt in die Teile Schwabens. Die Universität kann auch ihren Beitrag leisten durch ihr Forschen und Wirken zur Einigung dieses Bezirks in Bayern. Diese Universität gilt in der Nomenklatur, die man eingeführt hat, als junge bayerische Universität, aber ihre Geschichte, ihre Tradition ist alt, sie ist um Jahrhunderte der Universitätsgeschichte Münchens überlegen. Eine Formulierung — vom Herrn Landtagspräsidenten als Bescheidenheit deklariert —, der ich durchaus ein Politikum beifügen möchte. Denn Geschichte

allein auf sich bezogen, kann nicht den Selbstwert entfalten. Geschichtliches Forschen und Denken ist immer auf Gegenwart und Zukunft orientiert, denn das bloße Nachdenken über Vergangenes allein ist nicht genügend Zweck, dem Menschen zu dienen. Wir sind stolz, daß diese Eröffnung von Gebäulichkeiten den ältesten Fachbereichen in Schwabens Universitätsgeschichte dient, der Katholischen Theologie, der Philosophie in der Vielfalt ihrer Ausprägungen, ihrer Fachbereiche von heute. Auch da dürfen wir wünschen, daß der Geist ewigen Forschens, wie er der Theologie eigen ist, und die Weisheit dieser hohen Wissenschaft künftige Entschlüsse bereichern und vervollständigen möge. Schwabens Universitätsgeschichte ist im Grunde auch stolz auf die jüngste Vergangenheit, denn es hat sich gerade auch durch die neuen hier angesiedelten Fachbereiche gezeigt, daß die Professoren und ihre Mitarbeiter, Studenten wie Assistenten bereit sind, nicht allein in abstrakten Dingen zu denken, sondern den Regionalauftrag einer Universität zu erfüllen, sei es im Erforschen der schwäbischen Geschichte, die wir spüren im Regionalbezug oder auch in vielfältigen anderen Dingen der Geographie oder des Werkens und Wirkens und Gestaltens unseres Bezirks.

Eine letzte Möglichkeit sei dem Kommunalpolitiker nicht verwehrt, hier anzusprechen. Diese Universität darf die Fachbereiche, die vor der Auflösung unserer schwäbischen Universität in Dillingen bestanden, nicht ausschließen. Und diese Universität muß deshalb auch den naturwissenschaftlichen und medizinischen Bereich mitumfassen. Wir sollten unabhängig von all dem, was an Millionenbeträgen am Horizont steht, die außerordentliche Chance des Vorwirkens kommunaler Verbände, des Krankenhauszweckverbandes, der Stadt und des Landkreises Augsburg und das Angebot des Bezirks Schwabens, dieses Klinikum um die Psychiatrie zu erweitern, nicht ausschlagen. Praxisorientierte Juristenausbildung ist als mustergültig heute dargestellt worden, praxisorientierte Medizinerbildung sollte dem nicht nachstehen. Das großartige Angebot und die Möglichkeit mit Kommunalkliniken hier zusammenzuarbeiten, sollten wir erwägen, wir sollten darüber nachdenken. Und alle könnten partizipieren, der Staat und die Kommunen, Bayern und Schwaben. Und ich bitte sehr herzlich den Herrn Staatsminister, mit uns darüber nachzudenken, ob nicht das Bochumer Modell in variiert Form umdenkbar wäre in ein erneutes Augsburger Medizinermodell. So billig kriegen Sie nie Medizinerbildungsplätze wie hier. Herzlichen Glückwunsch der jungen Universität.

Oberbürgermeister Hans Breuer

Der Universität Augsburg überbringe ich die herzlichsten Glückwünsche des Stadtrates und der Bürgerschaft von Augsburg zur Errichtung dieses ersten großen Bauabschnittes unserer Universität Augsburg.

Die Stadt hat sich mit einem bemerkenswerten Engagement an der Realisierung dieses Objektes beteiligt. Gemeinsam mit der Bayerischen Staatsbauverwaltung hat die Stadt Augsburg im Jahre 1973 einen städtebaulichen Ideenwettbewerb für den Bereich Universität und Wohnbaugebiet Alter Flugplatz ausgeschrieben. Der auf dieser Grundlage entwickelte Bebauungsplan wurde sowohl von der interministeriellen Baukommission für die Universität als auch von den kommunalen Gremien der Stadt Augsburg gebilligt. Aus diesen Arbeiten wurde ein rechtskräftiger Bebauungsplan entwickelt, dessen Ergebnis sich jetzt vor uns präsentiert. Die Stadt Augsburg hat sich mit diesem Engagement deswegen beteiligt: sie wollte ihren Beitrag leisten, um möglichst rasch wenigstens die dringlichsten Raumfragen lösen zu helfen, denn die Universität hatte ja ihre zusätzlichen Probleme mit der Konzeption der gesamtuniversitären Reformelemente, nämlich der Universitätsorganisation, der Organisation von Lehre und Forschung, dem Aufbau eines Systems von zentralen Betriebseinheiten und des Kontaktstudiums, ein Berg von Schwierigkeiten, wie wir wissen, die dann durch die räumlichen Beengtheiten noch überhöht wurden.

Es ist mehrfach erwähnt worden, daß die Stadt Augsburg Vorleistungen erbrachte. Ich erinnere nachdrücklich nochmals in diesem Zusammenhang an die Stellung von Bauland und an alle anderen Maßnahmen. Diese erfolgten im Hinblick auf eine Volluniversität Augsburg unter Einschluß auch dessen, was der Herr Bezirkstagspräsident hier erwähnt hat, eines späteren medizinischen Bereichs. Meine Damen und Herren, sehr verehrter Herr Staatsminister! Der Zweckverband hat mit der Universität München Verträge, wonach die bisherigen Kliniken und das spätere Zentralklinikum als akademisches Lehrkrankenhaus für die Universität München Verwendung finden. Ich darf Ihnen heute bereits sämtliche Einrichtungen des Zweckverbandes für einen künftigen medizinischen Fachbereich der Universität Augsburg anbieten. So ist der heutige Tag für die Stadt Augsburg ein ganz besonders erfreulicher und ein besonders feierlicher Anlaß festzustellen, daß die Universität Augsburg nunmehr den ersten Schritt aus dem Schatten der Improvisation getan hat und sich

trotz ihres jugendlichen Alters heute sehr selbstbewußt der Öffentlichkeit präsentiert. Ich wünsche einen tatsächlichen Baufortschritt, wie hier angekündigt, eine zügige Weiterentwicklung der Universität bis hin zu den gemeinsamen Zielen von Stadt und Universität.

Landtagsabgeordneter Otto Meyer, Vorsitzender des Kuratoriums für die Universität Augsburg

Als Vorsitzender des Kuratoriums für die Universität Augsburg darf ich am heutigen Festtage namens der Mitglieder des Kuratoriums meine Freude über die Vollendung des ersten großen Neubauabschnittes unserer Universität zum Ausdruck bringen. Das Kuratorium wünscht die Errichtung einer vollausgebauten Universität für den Regierungsbezirk Schwaben in Augsburg. In der Verfolgung dieses Zieles wissen wir uns einig mit der ganzen schwäbischen Bevölkerung, aber auch mit all denen, die in überfüllten Mammutuniversitäten einen Brutherd für Bestrebungen der Zerstörung unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung fürchten und deshalb eine Streuung der Universitäten über das ganze Land in übersichtlichen Größenordnungen anstreben. Die Universität Augsburg hat in den Jahren ihres Bestehens einen hervorragenden Beitrag zur Konsolidierung eines fruchtbaren Hochschulbetriebes geleistet. Darüber hinaus schuf sie als Reformuniversität neue Studienkonzeptionen. In der Lehrerbildung stellte sie die gemeinsame Ausbildung aller Pädagogen in den erziehungswissenschaftlichen Fächern in den Vordergrund. Und daß Sie, Herr Präsident, heute ein so gutes Kammerorchester präsentieren können, meine ich, ist ein guter Beitrag zu unseren Wünschen, daß das Musische wieder in verstärktem Umfange in unserem Lehrernachwuchs verwurzelt sein soll.

Im Juristischen Fachbereich entwickelte sie das Einphasenstudium und konzentriert sich nunmehr über die traditionellen Studiengänge des rechtswissenschaftlichen Studiums hinausgehend auf die Spezialisierung des Juristen im Bereich der Fremdsprachen und des Internationalen Rechts. In der Fort- und Weiterbildung entstand beispielhaft das praxisnahe Modell der Kontaktstudien. Der Dank des Kuratoriums gilt am heutigen Tag all denen, die in den vergangenen Jahren der Aufbauarbeit Vorbildliches leisteten, den Professoren, Dozenten, Assistenten und Studenten, dem Gründungspräsidenten, Prof. Perridon, und ganz besonders Ihnen, Herr Präsident Prof. Dr. Knöpfle, der Sie es meisterhaft verstehen, mit Ruhe, aber nicht zu übersehender Zielstrebigkeit und Hartnäckigkeit die Belange dieser Universität erfolgreich zu vertreten.

Freilich es wird noch vieler Anstrengungen bedürfen, bis unsere Vorstellung vom Ausbau der Universität

Augsburg verwirklicht ist. Aber wir Schwaben sind zäh und wachsam. Wir verfolgen zum Beispiel aufmerksam die Münchner Bestrebungen, nach Vollendung des Großklinikums Großhadern nunmehr die alten Universitätskliniken zu sanieren. Einem solchen, wie wir im Haushaltsausschuß des Bayerischen Landtags hörten, hunderte Millionen verschlingenden Projekt können wir Schwaben nur dann zustimmen, wenn darüber hinaus die berechtigten Interessen anderer Universitäten nicht zurückstehen müssen. Es darf nicht zur Tradition werden, daß für München hundert Millionen leichter lockergemacht werden können als zehn oder gar nur fünf für unsere schwäbische Universität. Wir Schwaben durften uns schon einmal in der Hoffnung wiegen, einen medizinischen Fachbereich zu erhalten. Bekommen hat ihn zusätzlich der Moloch München. Beim weiteren Ausbau der medizinischen Fachbereiche in Bayern muß mit Bestimmtheit auf die im Raume Augsburg gegebenen Möglichkeiten hingewiesen werden. Das Kuratorium unterstützt nach Art. 24 des Bayerischen Hochschulgesetzes die Interessen der Universität in der Öffentlichkeit. Wir werden diese Aufgabe weiterhin sehr ernst nehmen und überall, wo erforderlich, unsere Stimme erheben. In diesem Sinne alles Gute, ein "Glück auf" unserer schwäbischen Alma Mater!

**Ehrensator Dr. Erwin Salzman,
Vorsitzender der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität Augsburg**

Wenn man als zehnter und – zur Freude sei es gesagt – als letzter Redner zu Worte kommt, ist man versucht, an Hans Sachs zu denken, der in ähnlicher Lage seinen Auftritt bekanntlich mit der Klage begann, "Euch macht Ihr's leicht, mir macht Ihr's schwer". Auch er stand unter dem Druck des exzellenten Leistungen seiner Vorgänger, nur mit dem Unterschied, daß sie ihn in Hochform brachten, während mir lediglich verbleibt, mich im Namen der Gesellschaft der Universität, die ich vertrete, dem in so brillanter und gescheiter Weise vielfach Gesagten aus vollem Herzen anzuschließen und mich damit zu identifizieren. Als Mann das letzte Wort zu haben scheint mir übrigens recht reizvoll zu sein, weil meistens dieses Vorrecht von unseren Frauen in Anspruch genommen zu werden pflegt. Dabei tröste ich mich auch mit dem Gedanken, daß es in der Regel unter Freunden die engsten Freunde sind, denen man das letzte Wort anvertraut und, das darf ich wohl sagen, wir sind gute Freunde unserer Universität und wir waren immer dabei, wenn es ans Jubilieren und Gratulieren ging.

Ich darf in diesem Zusammenhang daran erinnern, natürlich waren wir nicht nur beim Jubilieren dabei, sondern auch beim Arbeiten, das möchte ich ausdrücklich betonen. Ich möchte als Lohn sozusagen,

was ich jetzt sage, gilt als Lohn für unsere Arbeit, daß es nämlich die Freunde waren, die vor sieben Jahren in einer feierlichen Veranstaltung im großen Hörsaal in der Memminger Straße, dem damals größten Raum und repräsentativsten Raum der Universität, ich erinnere mich, wir saßen dicht gedrängt in den Kollegbänken und manche gingen gar nicht mehr hinein, weil die Kollegbänke ja dimensioniert waren nach schlanken Studentenkörpern. Also es war im großen Hörsaal in der Memminger Straße, da haben wir noch druckfrisch das damals noch recht dünne erste Vorlesungsverzeichnis der Universität Augsburg feierlich überreicht bekommen. Seither sind die "Freunde" trotz des durch die radikale Herabsetzung der Studentenplanzahlen bedingten Nachlassens der Universitätseuphorie in Augsburg, trotz des räummäßigen Defizits und der gebäudemäßigen Unterprivilegiertheit ihrer Sache treu geblieben.

Die Unterprivilegiertheit sehe ich insbesondere im Vergleich auch mit anderen bayerischen Universitäten. Über Jahre hindurch haben wir unseren Mitgliederbestand trotz des Nachlassens der Euphorie wie gesagt mit etwa 700 Mitgliedern stabil gehalten und über 800.000,- für unsere Universität aufgebracht. Meine Damen und Herren, als wir vor einigen Monaten zusammen mit den Datschburger Kickers und ihrem Kapitän Gutmann zu Gunsten der Universität eine Sportveranstaltung durchführten mit dem Ergebnis von rd. 11.000,- DM, stellten wir diese Veranstaltung unter das Motto "mens sana in corpore sano". Sie werden fragen, was ein neues Universitätsgebäude mit diesem Wort zu tun haben soll. Sehr viel, meine Damen und Herren, denn das Wort "gesunder Geist in einem gesunden Körper" gilt auch für eine Universität im ganzen. Daß der Geist der Universität Augsburg gesund ist – nicht nur gesund, er ist auch munter und sprudelt –, beweist das Ansehen, das sich die Universität Augsburg und ihre Professoren einschließlich des Präsidenten aufgrund ihrer wissenschaftlichen Leistungen in der kurzen Zeit ihres Bestehens im In- und Ausland schon erworben hat. Dieser Geist braucht einen gesunden Körper in Form von angemessenen Gebäuden, Räumen und Einrichtungen. Bedauerlicherweise versagt in diesem Fall das Dichterswort "es ist der Geist, der sich den Körper baut". Auch wenn der Geist der Universität noch so stark ist, der Körper wird nicht von ihm, sondern nun mal von München aus, nämlich vom Kultus- und Finanzministerium gebaut. Also "Videant consules", daß der Körper der Universität Augsburg das Volumen ihres weiterwachsenden Geistes einholt und für alle Zeiten in Einklang bleibt mit dem Wachstum des Geistes und dem Ansehen und der wachsenden Zahl der in ihr lehrenden und lernenden Menschen.

DAS BAULICHE KONZEPT DER UNIVERSITÄT AUGSBURG

In Unipress 1/76 hat das Universitätsbauamt zuletzt einen kurzen Überblick über den Stand von Planungen und laufenden Baumaßnahmen der Universität gegeben. Zu diesem Zeitpunkt war für das Seminargebäude gerade Richtfest gefeiert worden. Das Hörsaalgebäude war noch nicht begonnen. Die Planungen für die Zentralen Einrichtungen waren wegen der neuen Ausbauzahlen gestoppt. Der Bauauftrag für die Außenanlagen wurde mit Ungeduld erwartet.

Heute, knapp zwei Jahre später, hat im Seminargebäude der Studienbetrieb begonnen, der Hörsaalbau geht seiner Vollendung entgegen, die Außenanlagen im Nordosten des Universitätsgeländes haben Gestalt angenommen. Die Planungen für die Zentralen Einrichtungen sind wieder in Gang gekommen. Die Unsicherheit über die endgültigen Ausbauziele für die Universität hatte hier eine fast zwei Jahre dauernde Arbeitspause erzwungen.

SEMINARGEBÄUDE FÜR THEOLOGIE UND PHILOSOPHIE

Das "Seminargebäude" für Theologie und Philosophie wurde am 1. Juli 1977 als erster Neubau der Universität auf dem Gelände des Alten Flugplatzes nach einer Bauzeit von 27 Monaten an die Universität übergeben. Kurze Zeit später konnten die zugehörigen Außenanlagen zusammen mit dem sog. "Parkdeck" für 570 PKW weitgehend fertiggestellt werden. Die Mitarbeiter des Amtes haben die Planung mit großem Engagement durchgeführt. Ihre Arbeit hat in der Universität und in der Öffentlichkeit Lob und Kritik erfahren. Ein endgültiges objektives Urteil wird wohl erst nach Ablauf einer angemessenen Zeit zu fällen sein. Hierbei werden einige, in der Anfangsphase aufgetretene technische Probleme – wie sie bei einem Bau dieser Größe schwer zu vermeiden sind – keine Rolle mehr spielen können. Vielmehr werden die Fragen des Entwurfs – also die eigentliche Architektenleistung – in den Vordergrund treten.

Obgleich die Planung eines solchen Gebäudes noch weit stärker als bei privaten Bauten in ein Korsett von Gesetzen und Vorschriften eingespannt ist, blieb es immer vorrangiges Ziel, ein eigenständiges, auf menschliche Maßstäbe bezogenes Werk von unverwechselbarer Gestalt für die Universität und die Stadt Augsburg zu schaffen. Die Formensprache und das Material gehören dem 20. Jahrhundert an. Der Entwurfsgedanke jedoch, Gebäude um eine ruhige Hofzone zu gruppieren, ist der Tradition verhaftet und in zahlreichen Kloster- und Universitätsanlagen früherer Zeit verwirklicht. Die hier

entwickelte Idee, durch Hofzonen, die für den Fußgänger durchlässig sind, den Übergang aus einer urbanen Mitte der Hochschule in die freie Landschaft zu finden, sollte nach den Vorstellungen des Bauamtes auch auf die später zu errichtenden Baugruppen der übrigen Fachbereiche übertragen werden.

PLANUNG DER ZENTRALEN BEREICHE

Trotz der zum Teil erheblich reduzierten Flächenansätze für die Einzelmaßnahmen ist es gelungen, die städtebauliche Grundidee aus dem Ideenwettbewerb von 1973/74 weiterzuführen.

STÄDTEBAULICHE GRUNDIDEE

Das Hauptmerkmal des Entwurfes ist die Ausbildung einer inneren ebenerdigen Fußgängerzone als städtischem Erlebnisraum, in dem die Elemente Platz und Straße mit Durchgängen und Innenhöfen einen spürbaren Gegensatz bilden sollen zu der weiträumigen Grünzone mit Wasserflächen und Erholungszonen am landschaftlich bedeutsamen Hangbereich. Die zentralen Einrichtungen sind abgesehen von der Zentralbibliothek entlang der Universitätsstraße angeordnet; hier beginnen auch die "Lernwege" der einzelnen Fachbereiche. Die Hangzone wird in der bestehenden Form erhalten und an der Kreuzung mit der Universitätsstraße durch Geländemodellierung noch betont werden. Der Nord-Süd-Grünzug entlang des Hanges wird offen durch die gesamte Universität geführt. Eine städtebaulich erwünschte Einengung erfährt er nur zwischen Zentralbibliothek und Geisteswissenschaftlichem Hörsaalbau. Zusammen mit der Allee entlang des Alten Postwegs trägt dieser Grünzug zur Einbindung der Gesamtuniversität in die Umgebung bei.

GESTALTUNG

Folgende gestalterische Zielvorstellungen leiten die Planungen: Da der geschlossene Charakter eines städtischen Straßenraumes erreicht werden soll, wird auf die Durchbildung der Fassaden besondere Sorgfalt verwendet. Ein weitgehend kleinteiliger Maßstab in Grund- und Aufriß mit differenzierten Vor- und Rücksprüngen soll hier Anwendung finden. Eine deutliche, vertikale Gliederung erleichtert die Ablesbarkeit von Einzelgebäuden. Der Straßenraum wird an beiden Seiten von Arkaden begleitet. Diese haben, abgesehen von der Aufgabe des reinen Witterungsschutzes, eine optische Bedeutung. Sie sollen als verbindendes Element den Straßenraum im Erlebnisbereich des Fußgängers zusammenfassen. Den Arkaden vorgelagerte Stützen werden so ausgebildet, daß Bewuchs an den Gebäuden möglich wird. Um eine eintönige Baustruktur zu vermeiden, werden bei den einzelnen Gebäudekomplexen zum Teil unterschiedliche, allerdings sorgfältig aufeinander abgestimmte Materialien verwendet. Wechselnde konstruktive

Wandausbildungen (z.B. transparente Skelett-Bauweise im Wechsel mit geschlossenem Massivbau) werden zur Belebung ebenfalls beitragen. Die farbliche Gestaltung fügt sich in einen begrenzten Bereich einer Skala von erdigen, warmen Farben ein. Der Boden im Fußgängerbereich erhält ein Pflaster aus rötlich-braunem Porphyrt. Darüber hinaus wird auf allzu aufwendige, künstliche Gestaltungsmaßnahmen, wie Treppenanlagen, Brüstungselemente, Wasserbecken, Plattformen usw. bewußt verzichtet. Natürlichen Mitteln wie Sträuchern, Wandbewuchs und vereinzelt Bäumen wird der Vorzug gegeben. Im umgebenden Grünraum wird die parkartige Bepflanzung wie im Nordostteil des Geländes begonnen weitergeführt. Wege, Wasserflächen und Geländemodellierungen, in freier Form gestaltet, bilden einen landschaftlichen Gegensatz zum städtisch-urbanen Zentralbereich.

TERMINE

Die Mensa wird in der zweiten Jahreshälfte 1978 begonnen werden, das Zentralgebäude mit Sprachenzentrum, Hochschuldidaktischem Zentrum und Studien- und Konfliktberatung ab Frühjahr 1979 folgen. Der Baubeginn für die Zentralbibliothek ist ebenfalls für 1979 vorgesehen. Ab 1980 kann mit dem Baubeginn für das Rechenzentrum gerechnet werden.

Die Kosten für die genannten Baumaßnahmen betragen ca. 50 Mio DM. Die hierfür notwendigen Außenanlagen und Erschließungen erfordern einen Aufwand von weiteren 10 Mio DM.

Peter Groß
Leiter des Universitätsbauamtes

EINE FESTE SICHTBETONBURG

Erste Eindrücke eines Betroffenen und vermischte Bemerkungen zum Hochschulbau aus Anlaß der Einweihung des ersten Neubaus der Universität Augsburg

„Herr Dominicus Zimmermann hat mir ein feines Risserl gebracht“, notierte der Abt von Schussenried vor zweihundertfünfzig Jahren in sein Tagebuch, als er das Ergebnis der Ausschreibung für die Wallfahrtskirche Steinhausen in Händen hatte. Ich weiß nicht, ob der Präsident der Universität Augsburg Tagebuch schreibt; ich weiß nicht, welcher Präsident die Risserl für den ersten Neubau der Universität Augsburg zu sehen bekommen hat; ich weiß nicht, von wem sie stammen.

Kennen Sie die prächtige Kirche in Steinhausen, das

Ergebnis der Schussenrieder Planungen? Ich kenne auch den Neubau der Universität Augsburg für die Theologie und für das, was man früher eine Philosophische Fakultät genannt hat.

Zunächst muß betont werden, daß beim Neubau alles korrekt zugegangen ist: sämtliche Vorschriften wurden beachtet, die vorgeschriebenen Dienstwege eingehalten, die Gremien der Universität waren eingeschaltet. Die Baurichtwerte wurden im Rahmen der künstlerischen Freiheiten des Architekten beachtet. Von den Baukosten weiß ich nichts. Das Fotolabor soll ein paar Mark teurer geworden sein, aber für unsere zentralen Einrichtungen ist uns das Teuerste gerade gut genug. Alles absolut korrekt. Wie immer in der Universität Augsburg. Gelegentlich hört man in diesem Zusammenhang, daß irgendeine Beziehung bestehe zwischen Verwaltungspraxis und Kreativität in einer Universität.

Ich schreibe hier nur als Konsument des Neubaus; ich sage nur, wie er mir „schmeckt“. Den Geschmack von Konsumenten mag man so ernst nehmen wie man will. In totalitären Systemen ist er fast völlig belanglos, in anderen führt seine Ignorierung manchmal zum Bankrott.

Ein Bau sagt etwas aus; über seinen Zweck, seinen Bauherrn, seinen Architekten, den Geist seiner Zeit, über die Ansprüche und Hoffnungen, den Glauben oder auch die Unsicherheit gegenüber sich selbst und den Mitmenschen.

An ein Kloster erinnere ich den Neubau, soll ein Kollege gesagt haben. Er weiß offensichtlich nicht, was ein Kloster ist, und er weiß offensichtlich nichts über die Geschichte des Universitätsbaus mit ihren zwei Haupttraditionen. Die eine ist tatsächlich die des Klosters; sie lebt im angelsächsischen College weiter bis zu den jüngsten Universitätsbauten in Großbritannien. Ihre Kennzeichen sind die Verbindung von Studieren und Wohnen in einer Anlage, meist eine klare Untergliederung in kleinere Einheiten, „Treppen“, um die sich Gruppen von Wohnräumen gliedern, eine Betonung der Gemeinschaftsräume und gleichzeitig die Möglichkeit, sich zurückzuziehen. Kapelle, „Hall“, auch die Wohnung des Masters sind wesentliche, auch architektonisch wesentliche Bauelemente. Es muß nachdrücklich darauf hingewiesen werden, daß diese Bauidee auch in Beton verwirklicht wird. Selbst im modernen amerikanischen Campus lebt die Idee weiter: es ist eine Einrichtung, in der Studium und Extracurriculares zu einer letztlich erzieherischen Einheit verbunden sind. Das deutsche Universitätscampus von Bochum über Regensburg bis Augsburg übernimmt dagegen nur die Absonderung von der Stadt, ohne Wohnung und Gemeinschaft zu bieten. Wenn dann noch, wie in Augsburg, künstliche Fachbereiche und Lehrstühle Grundeinheiten sind statt der früheren Seminare der verschiedenen Fächer, ist die Atomisierung und das Gegenbild des Klosters perfekt.

Die zweite Bautradition, die es kurz zu betrachten gilt, ist die eigentlich deutsche, wie sie vor allem im 19. Jahrhundert verwirklicht wurde. Als Ludwig I. 1826 die Münchner Universität bauen ließ, gab er folgende Anweisung: "Eine Aula, zwölf Hörsäle verschiedener Größe, ein Rektoratszimmer, ein Sekretariat, ein Sitzungszimmer, ein Archiv, einen Karzer." An den Rand notierte er übrigens "Den Abort nicht vergessen" (vgl. hierzu weiter unten). Ein klares Konzept: Studium heißt Vorlesung; die Professoren arbeiten daheim in der Privatbibliothek. Um das Privatleben der Studierenden kümmert sich die Universität nicht, das bleibt den Korporationen und Landsmannschaften überlassen – heute ihren späten Nachfahren verschiedener Couleur. Es gibt Leute, die behaupten, daß diese Einstellung zum Studenten etwas mit gewissen Ereignissen der jüngeren Hochschulgeschichte zu tun habe. An der Freien Universität Berlin erwiderte in den frühen sechziger Jahren der Architekt, auf den Mangel an Möglichkeiten studentischen Zusammenseins angesprochen, daß in den Gängen aus ästhetischen Gründen keine Sitzgruppen aufgestellt werden könnten, daß aber die Wege im Universitätsgelände so angelegt seien, daß die Menschen einander begegnen würden. Man weiß, wie die Geschichte der FU weiterging. In Augsburg können ästhetische Gründe keine Rolle spielen. Es werden feuerpolizeiliche sein. Die Wege ähneln denen in Berlin.

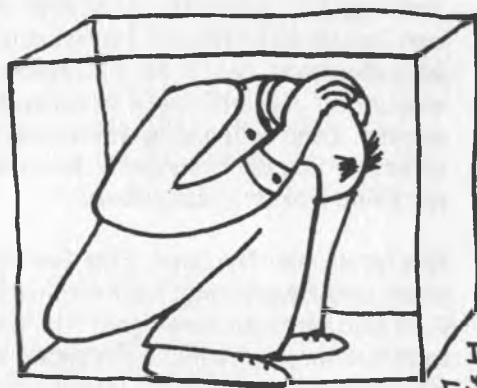
In Augsburg sollte an die Stelle der Vorlesung der Unterricht in kleinen Gruppen treten. Wenn dieses Prinzip so aufgefaßt wird, daß an Stelle der "Hörsäle verschiedener Größen" des Königs Ludwig zahlreiche "kleine Räume mit Tischen und Stühlen" gebaut werden, dann ist die deutsche Bautradition der Universität bis zu ihrer letzten absurden Konsequenz verwirklicht. Im Neubau ist das fast gelungen. Fast, weil ein anderes Prinzip als Leitidee in den Bau eingeführt wurde: die Bibliothek als Zentrum. Ein sehr kluger, hoher Beamter des Kultusministeriums hat es einmal so formuliert: "Bibliotheken sind i.a. Dienstleistungsbetriebe der Universität; in Bayern sind die Universitäten Dienstleistungsbetriebe der Bibliothek." Ein Mitarbeiter der Universitätsbibliothek hat mir erläutert, daß die Fachbereichsbibliothek nach allerneuesten Erkenntnissen errichtet ist. Wie gut sie sei, werde sich herausstellen, wenn erst einmal die Doktoranden dort arbeiten werden und sie dann voll ausnützen. Offenbar ist eine – schon ein paar Jahre alte – Erkenntnis noch nicht durchgedrungen: Wir haben es nämlich nicht mit Studierenden zu tun, deren Herzen angesichts kilometerlanger Bücherregale höher schlagen wie z.B. meines, wenn ich jetzt genüß-

lich hier und dort hineingreifen kann, Unbekanntes entdecke, Bekanntes ohne großen Aufwand wiederfinde. Wir haben es mit Leuten zu tun, die Angst vor vielen Büchern haben. Der Bibliotheksdirektor des Hatfield Polytechnic erklärte mir das einmal so: "Wir brauchen am Eingang der Bibliothek einen bestimmten Lärmpegel, damit sich die Studenten überhaupt hineintrauen. Bei unseren Bibliothekseinführungen bleiben wir deshalb zunächst am Eingang; erst nach einigen Wochen kommen die schwierigen, hinteren Räume dran." Die Studenten fanden wir in Hatfield gemütlich zwischen den Regalen am Boden sitzen und lesen. Die Einrichtung der Bibliothek des Neubaus trägt dagegen durch szientifische Sterilität des Arrangements das ihre dazu bei, den Studenten zu isolieren. Tischreihe hinter Tischreihe; hebt sich der verzweifelte Blick, trifft er auf die Rücken der Vorderleser oder ins Leere, nicht auf das teilnahmsvolle Auge des Kommilitonen, der auch an einer Seminararbeit leidet. Dann lieber gleich den abgeschlossenen Leseplatz wie im British Museum, ohne Aussicht, mit einer Leselampe, die einen individuellen Kreis des Tuns konzentrierend herausleuchtet. Die Erfahrung, daß die Zusammenlegung überschaubarer Seminarbibliotheken zu rationalisierten, weit professionalisierteren Zentralbibliotheken auch zu einem Leserschwind führen kann, wenn nicht entsprechende Maßnahmen baulicher und innerbetrieblicher Art getroffen werden, ist offensichtlich noch keine der "neuesten Erkenntnisse". Und was die Doktoranden anbetrifft, so sind sie nicht, ich wiederhole, nicht unser Hauptproblem. Und was ihre Arbeitsplätze anbetrifft, so wurden alle fachbezogenen Doktorandenzimmer im Neubau mit dem Hinweis abgelehnt, daß in der Fachbereichsbibliothek einhundert abgeschlossene Arbeitsplätze errichtet würden. Zehn sollen es geworden sein. Hier hat sich offensichtlich die Erkenntnis durchgesetzt, daß wir keine Doktoranden haben.

Was ist also der Neubau? Eine Fortsetzung von Bochum und Regensburg, jedoch mit sehr viel weniger Geld und wohl auch weniger Pfiff. Der Bau ist extrem hellhörig – bauliche Todsünde in einem Zentrum für Geisteswissenschaftler. Das Prinzip der versetzbaren Wände hat zu seltsamen Betonsäulen und Fenstern geführt und damit zu nicht gleichwertigen Räumen. Die Gesamtanlage ist für Experimente mit Pawlowschen Hunden oder Ratten geeignet: Wie finde ich zum richtigen Zimmer? Ein subtiles Farbschema soll schein't's helfen: für den Durchschnittskonsumenten ist es nicht durchschaubar. Daß im einzelnen mit großer Anstrengung geplant und entworfen wurde, ist offensichtlich. Die Jalousien der Zimmer können individuell betätigt werden mit einem Handgriff, der magnetisch am Herumbaumeln gehindert wird; sehr gut. Die Fenster können geöffnet werden – nur offen bleiben sie nicht, und Bücherbretter haben sich nach meinen Erfahrungen nicht als Fest-

steller bewährt. Zur Möblierung gehört eine praktische Einbauwand — nur haben die beiden Schränke kein Schloß. Die Informationsschilder sind ästhetisch vollendet im Verhältnis von Schrift und Grundfläche — nur werden dadurch die Literaturwissenschaft und ihr Vertreter kleiner als die Didaktik. Kunst im einzelnen braucht kein Gesamtkunstwerk zu ergeben.

Alles nach Richtwerten. Zweifel freilich sind vielen Angehörigen der Universität, die in diesem Bau arbeiten, bezüglich eines Raumtyps gekommen, den man in England vornehmen "das kleinste Zimmer des Hauses" nennt. (Es gibt eine hochinteressante Monographie über dieses Thema, die in der nächsten Auflage um einen Exkurs über Augsburg erweitert werden sollte.) Ob tieferer Sinn hinter der Planung dieser Räumlichkeiten steckt? Ein Mitarbeiter meinte, an diesem Ort offenbare sich in Zukunft in systematischer Weise die politische Grundeinstellung: Jeder muß hier entscheiden, ob er die Hosen links oder rechts herunterläßt. Eine mittlere Lösung gibt es nicht. Ich selbst interpretiere den männlichen Teil der Anlagen etwas anders. Da die Sitzplätze nur erreicht oder Verlassen werden können, wenn man dem Inhaber eines Stehplatzes die Tür ins Kreuz haut, soll wohl ein zu ausgedehnter Aufenthalt an diesem Ort verhindert werden. Auch hier wird es bald Richtwerte geben.



NACH MENSCHLICHEM MASS ENTWORFEN UND GEBAUT WORDEN WAREN.

Maßnahmen des Staates im Bereich der Kultur langfristig, kostenbewußt und tiefsinnig sind, wird man nicht fehlgehen, wenn man auch bei unserem Bau — wie im Mittelalter — mehr als einen Bausinn entdeckt. Auf der ersten Interpretationsebene (sensus literalis) ist er Arbeitsplatz für drei Fachbereiche. Allegorisch verweist er auf den Erkenntnisprozeß: lange, dunkle Gänge, an deren Ende etwas natürliches Licht (lux naturalis) schimmert; die Neonbeleuchtung verweist mit ihrem regelmäßigen, doch immer wieder unerwarteten Verlöschen auf das Trügerische der wissenschaftlichen Erkenntnis (lumen artificiosum). Symbolisch interpretiert verweist der Betonklotz darauf, daß die bayrische Lehrerausbildung fest gegründet und unverrückbar ist.

Es wäre grundfalsch, den brutalen Beton einer grundsätzlichen Unfähigkeit der Architekten anlasten zu wollen. Die Leute können bauen: das Universitätsbauamt selbst, dem Neubau als Blickfang vorgelagert, ist ein hübscher moderner Bau. Die Proportionen sind menschlich, die Flächen überschaubar; viel Holz sieht man und wenig Beton. Innen eine Eingangshalle mit einem schönen Schrank und mit Sitzgruppen, die zum Gespräch einladen. Die Architekten des Bauamtes wissen offensichtlich, wie wichtig es ist, daß man sich in ihrem Bau wohlfühlen kann, daß wohlorganisierte Begegnung mit Klienten Geld und ein paar Quadratmeter wert sind. Draußen grüne Pflanzungen; selbst die Mülltonne hat ihre eigene schon

MIT GROSSER ANSCHAULICHKEIT KONNTE PLANUNGSACHVERSTÄNDIGER HELMUT P. DEMONSTRIEREN, DASS DIE RÄUMLICHKEITEN FÜR DIE PROFESSOREN

Ich vermute, daß der Bau in Wirklichkeit ein Mehrzweckgebäude sein soll, gedacht für die Zeit, in der schwindende Studentenzahlen die Augsburger Universität überflüssig machen (die Universität München ist ja immer bereit, noch ein paar Tausend aufzunehmen).

Da man in Bayern davon ausgehen darf, daß alle

recht dichte Hecke. Hübsch. Abends ist der Bau beleuchtet. Der Neubau ist dunkel. Das ist auch kein Wunder, da jene, die ihn benützen sollen, lieber daheim arbeiten.

Ich weiß nicht, mit wievielen Theologen, Pädagogen und Philologen die Architekten geredet haben, um

herauszuhören, was deren Bedürfnisse sind. (Noch einmal: die Sitzungen von Baukommissionen meine ich nicht; die sind Pflichtübungen). Ich weiß aber, daß es viele Erfahrungen mit Universitätsneubauten gibt. Ich habe ein paar Jahre lang das Bayerische Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung geleitet. Wir schlugen einmal vor, Erfahrungen mit Universitätsneubauten auszuwerten. Der Projektvorschlag wurde vom Ministerium als untunlich abgelehnt: dann müßte nämlich darüber gesprochen werden, daß Fehler gemacht worden sind. Und dann würde von Personen gesprochen, die Fehler gemacht haben. Und die könnten dann nicht mehr befördert werden.

Aber darum ging es uns gar nicht. Man kann die Leute ruhig weiter befördern. Immer höher. Manche auf den Mond.

Es ist nur konsequent, wenn als eines der nächsten Bauvorhaben der Universitätssee Augsburg fertiggestellt wird. Wenn es nämlich so weitergeht, wird die Universität bald baden gehen.

Als der wunderschöne Bau von Steinhausen fertig war, mußte der Abt von Schussenried wegen Überschreitung der Baukosten resignieren. In Augsburg resignieren allmählich auch manche angesichts vertaner Chancen.

Prof. Dr. Thomas Finkenstaedt

PS: 1) Erst nach der Niederschrift der vorstehenden Bemerkungen erfuhr ich, daß der Leiter des Bauamts erklärte, der Bau sei "ohne Kenntnis einer genauen Nutzung" hingestellt worden (Augsburger Allgemeine Zeitung vom 29.9.77)

2) Der Empfang der Staatsregierung anläßlich der Weihe des Neubaus findet im Foyer des Bauamtes statt!

KLAUSUR UND OFFENE HORIZONTE...

**Augsburg, Pittsburgh und Tal-Qroqq
Hohe Schulen und ihre Baugesinnung**

Zu den Universitäten von Pittsburgh und Malta bestehen, insbesondere über den Lehrstuhl für Soziologie von Prof. Reimann, seit vielen Jahren enge Beziehungen. Zahlreiche Mitarbeiter und Studenten sind des Lobes voll über die tatkräftige Unterstützung seitens der maltesischen Hochschule bei ihren Forschungen auf der Mittelmeer-

insel, die von der Universität Augsburg und der Deutschen Forschungsgemeinschaft dankenswerterweise gefördert werden. Im August dieses Jahres besuchte Nora Sammut, die die Abteilung Melitensia der Universitätsbibliothek von Malta betreut und der Forschungsgruppe beim Bibliographieren hilft, die Universität Augsburg. Sie zeigte sich besonders beeindruckt von den modernen Einrichtungen unserer Bibliothek. Eine Bücherdotations des Lehrstuhls Reimann für die Universität von Malta fand dort viel Anerkennung. — Sowohl Prof. Reimann als auch Frau Privatdozentin Helga Reimann waren in früheren Jahren Gastdozenten in Pittsburgh; Prof. Reimann war dort 1966 Andrew Mellon Postdoctoral Fellow und wurde 1969 zum Adjunct Associate Professor ernannt. Im vergangenen Jahr besuchte Prof. Peter Atteslander die Universität Pittsburgh. Auf Einladung von Prof. Oerter hielt ebenfalls 1976 Prof. Robert Glaser, Direktor des renommierten Pittsburgher Learning Research and Development Center, an dem auch der jüngst verstorbene berühmte Prof. Paul Lazarsfeld bis zuletzt tätig war, einen Vortrag an der Universität Augsburg. Im Dezember 1975 war Prof. Joseph Eaton von der Graduate School of Social Work der Universität Pittsburgh Gast bei Prof. Reimann. Prof. Burkart Holzner, seit zehn Jahren Chairman des großen Departments of Sociology der Universität Pittsburgh, war auf Einladung der Universität im vergangenen Sommersemester Gastprofessor in Augsburg. Ende September dieses Jahres stattete der Chancellor der Universität Pittsburgh, Dr. Wesley W. Posvar, der Universitätsspitze einen offiziellen Besuch ab. Ein Ausbau der bisherigen guten wissenschaftlichen Kontakte ist geplant.

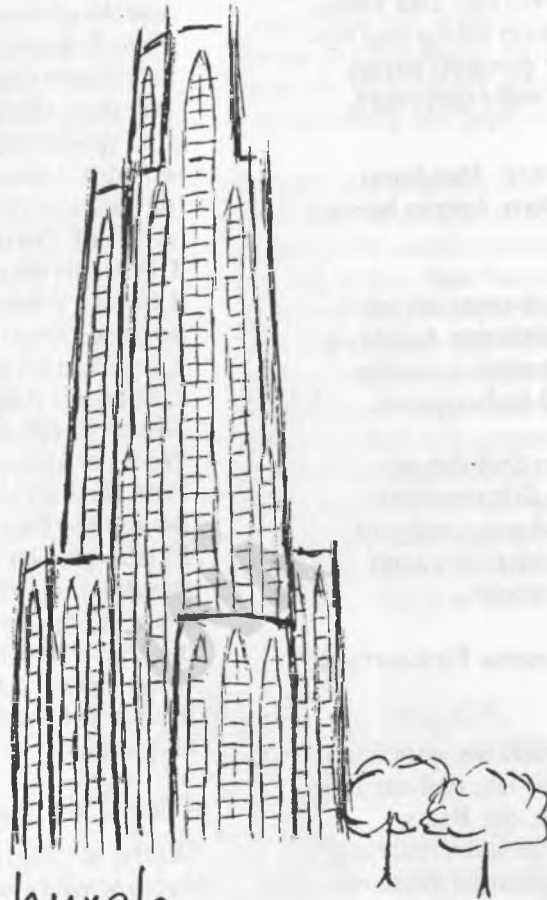
HOCHSCHULBAU UND ZEITGEIST

"Raffe, schaffe, Häusle baue" ist sicher nicht nur ein Motto schwäbischer Besitzbürger. Zu allen Zeiten haben die klüglichen Rektoren, Präsidenten, Chancellors dafür Sorge getragen, daß die ihnen anvertraute alma mater ein wohlanständiges Dach über den (Eier-) Kopf bekommt. Ihre Sitten und Gebräuche bei der Beschaffung der hierfür nötigen Mittel, sei es in Form von Naturalien, Pfründen, Stiftungen, Titeln und Kapiteln, wurden gewiß oft vom schwäbischen Geist inspiriert. Da aber Häuser nie das Werk des Architekten, des Bauherrn, der Bauhütte allein, sondern immer das Resultat der gemeinsamen Anstrengungen aller daran Beteiligten sind und deren Eingebungen und Ziele, deren Wollen und Können, aller Leistungen und Fehler ebenso widerspiegeln wie epochalen Stil, räumlich und zeitlich orientierte und materialgebundene Fertigkeiten und Kunst, sind menschliche Behausungen schlicht Emanationen einer spezifischen Kultur, Bestandteile der materiellen Kultur einer Gesellschaft. Was da also zum Schutz vor Witterung, zur Sicherung der Tätigkeiten des Alltags "in dem Raum gestellt" wurde, gilt als

materialisierter Zeitgeist, zumal bei Universitäten. Eint nun vielleicht die Baugesinnung räumlich weit voneinander entfernte Hochschul-Gebilde angesichts

gemeinsamer geistiger Fundamente? Die Bausteine Augustas weltweiter Verbindungen könnten daraufhin abgeklopft werden.

PITTSBURGHS "LERNKATHEDRALE"



Pittsburgh

Pittsburghs Hohe Schule wurde 1787 gegründet, ihr im buchstäblichen Sinne "herausragendstes" Gebäude (aus weit über einem halben Hundert von Bauten im urbanen Campus auf mehr als 120 acres Land für weit über 20.000 Studenten), die 42 Stockwerke und fast 200 m hohe Lern-Kathedrale, wurde Anfang der dreißiger Jahre errichtet – aus 165.000 Sandsteinquadern, in Anlehnung an das traditionale englische College in neugotischem Stil, typisch amerikanisch ins Gigantische übersteigert wie die Skyscrapers von Manhattan oder Pittsburgh's eigenem "Golden Triangel" mit dem weiten Blick über Pennsylvaniens Hügel und den breiten Ohio und der selbstbewußten Öffnung in alle Himmelsrichtungen. Die Ein-

gangshalle, vom erfolgreichen Alumnus Andrew Mellon gestiftet, erinnert mit ihren neugotischen Kreuzgewölben, so hoch wie ein mehrstöckiges Haus, an mittelalterliche Dome, fordert zu Einkehr und besinnlichem Umgang auf. Die mondiale Attitüde und der Sinn für europäische Ursprünge werden in den achtzehn internationalen Hörsälen repräsentiert, die den Aulen bedeutender Hochschulen originalgetreu nachgebildet wurden, darunter denen von Heidelberg und Leipzig. Im ganzen eine Architektur nach amerikanischem Geschmack: ein in Stein gehauener Sozialisationsanspruch ungeheuren Ausmaßes, ein Haus unbegrenzter Lernmöglichkeiten, ein Leuchtturm des Geistes, ein wenig parvenuhaft, aber um so optimistischer, weltbewußter, dabei durchaus von klösterlicher Strenge und askeseheischend – die "Cathedral of Learning".

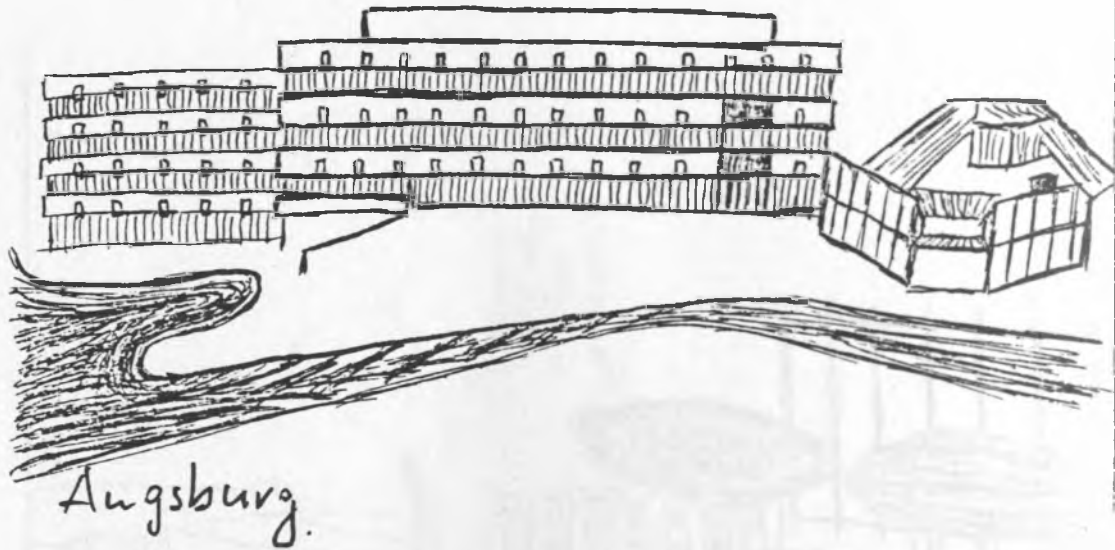
MALTAS "ORDENSKASTELL"



Maltas Universität wurde 1769 gegründet und ist damit die älteste im Britischen Commonwealth außerhalb des Vereinigten Königreichs. Die alte Universität, auf ein Jesuitenkolleg des 16. Jahrhunderts zurückgehend, 1937 als "königliche" deklariert, inzwischen wieder aufgrund der Erlangung der Unabhängigkeit ohne dieses Beiwort firmierend, hatte ihre Heimstatt im Herzen der Hauptstadt Valetta. Seit 1969 befindet sich die Universität auf der Anhöhe Tal-Qroqq, über Msida, auf einem großen Areal von über 70 acres, in unvergleichlicher Lage über dem Meer mit dem offenen Horizont (aber auch den begrenzten Kapazitäten) von Überseeschiffen. Auf der Universität lastet das Erbe der Johanniter: karitativer Auftrag, christliche Militanz, Selbstbehauptung gegenüber Invasoren, Auseinandersetzung mit dem Orient und dem Islam, Internationalismus, auch Festungs- und Seefahrermentalität – ein Kreuz des Südens; zum anderen tut sie sich schwer, den englischen Kolonialstatus wirklich abzuschütteln, ohne dabei an Niveau zu verlieren. Alte Ordenstugenden tun not – Ab-

schließung (zur Gewinnung nationaler Identität) und multilaterale Beziehungen (zur Überwindung des Isolationismus). Die Architektur der neuen Universität deutet beides an: Abschluß und Offenheit. Der Campus ist terrassenförmig angelegt, in ruraler Umgebung und abgelegen. Von weitem mutet er wie ein kleines Ordenskastell an, voll autochthoner Kraft: der einmalig-typische goldgelbe Kalkstein aus dem Innern der Insel, die architektonischen Elemente aus Maltas großer Vergangenheit – Ziehbrunnen, Innenhöfe, Windschleusen, Schattenspendler, prähistorische Kuben, zurückhaltend, aber fremdem Einfluß gegenüber aufgeschlossen.

AUGSBURGS "ZISTERZIENSERABTEI"



Schwabens Universität, ein Neubau par excellence, 1970 errichtet, 1975 gerichtet, 1977 eingerichtet – ein universitäres Eigenheim für den Umlandgebrauch oder ein (welt-)offenes Haus für Gelehrsamkeit? Die (Peter) Groß-Anlage, kraftvoll und doch energiesparend aus schwerem Sichtbeton und wenig Glas, mit belebendem Schaugrün im Flugfeld vor den Toren der alten Stadt, ist sicher ein architektonisches Plädoyer für das letztere; in manchem erinnert sie, samt dem künstlichen Weiher, dem friedvollen Innenhof, den langen Säulen-(Kreuz-)

Gängen, dem "Refektorium", dem "Parlatorium", der Bibliothek, den Gelehrten-Zellen an eine Zisterzienserabtei, charakterisiert durch großartige Einfachheit, bautechnisch elegante Lösungen und vorzügliche handwerkliche Qualität, eigentlich kein schlechtes Vorbild auch für eine moderne Reformschule, zumal die Werte von Einsamkeit und Freiheit zunehmend an unseren Hohen Schulen wieder an Geltung gewinnen. Etwas Pittsburgh in der Horizontalen, Malta in der Ebene und damit an Gemeinsamkeiten anknüpfend: Klausur und offene Horizonte.

Prof. Dr. Horst Reimann

Zeichnungen:

Priv.Doz.Dr.Dr. Helga Reimann

" KUNST IM HOF UND AUF DER GRÜNEN WIESE "

Gedanken zum Artikel in der Augsburger Allgemeinen vom 26. Oktober 1977

"Die 'neue Universität' will sich schmücken" steht als Untertitel eines Zeitungsartikels in der AZ vom 26. 10. 1977 da. Welch ein erfreulicher Aspekt, besonders da auch erwartet wird, daß die solchermaßen geschmückten Außenanlagen zahlreiche Besucher aus den umliegenden Wohnge-

bieten und aus der Stadt anlocken werden. Die Kunstwerke, um die es hier geht, sind alles Skulpturen, vorläufig noch im Entwurf, die später auch den Innenhof und einige Räume schmücken und sich thematisch auf "Universität" und "Mensch" beziehen sollen. So steht es in diesem Artikel. Auch wir, die wir täglich in das Gebäude zur Arbeit gehen, werden den Vorzug haben, die Kunst, mit der sich die Universität zu schmücken gedenkt, in Zukunft jeden Tag anschauen zu dürfen, – soweit, so gut.

Eines dieser Kunstwerke betitelt sich "bewaffneter

Geistmensch". Es ähnelt bei erstem Anschauen jenen rätselhaften Kultköpfen auf der Osterinsel, vielleicht etwas abgerundeter; es scheint eine Art von Riemen oder Reifen um den Kopf gespannt zu sein. Der Künstler gibt die sparsamen Stichworte: "Angst, Geist, Mensch". — Nun machen Sie einmal etwas daraus! Warum Angst und wovor? Was hat Angst mit Geist in dem doch hoffentlich hier gemeinten Sinne zu tun? Soll damit gar die Existenz der heutigen Menschheit, insbesondere der in einer Universität ausgebildeten jungen Menschen zum Ausdruck kommen, die nach Abschluß ihres Studiums womöglich auf der Straße stehen werden, ohne Hoffnung auf Änderung dieses trostlosen Zustandes? Immerhin eine leider sehr aktuelle Assoziation, dennoch eine sehr pessimistische und negative; das sollte doch wohl nicht gerade zum Ausdruck kommen... Ich würde deshalb schon sehr gerne etwas genauer wissen, was da aufgestellt wird. Es sollte doch wohl eine klare Aussage haben — oder nicht? —

Es erhebt sich die drängende Frage: Wie macht man das Geistige durch kompakte Materie sichtbar, auf daß der Mensch unserer Zeit, der ja an sich wenig nachzudenken geneigt ist, spontan und eindeutig begreift, was da dargestellt wurde?

Das Dilemma wird deutlich: Auch diese Skulptur kann das offensichtlich nicht durch ihre Ausdrucksform allein, und damit sind wir beim eigentlichen Problem angelangt. Gehen Sie einmal in eine Ausstellung moderner Kunst, in der vornehmlich Bildhauer ihre Kunst präsentieren; Sie werden kaum noch etwas verstehen, ohne die hoffentlich beigegebenen ausführlichen Erklärungen aufmerksam gelesen und studiert zu haben. Es gibt natürlich auch Betrachter, die a priori entzückt sind von dem, was dargestellt ist, nur könnte es mitunter peinlich werden, wenn Sie sie gezielt fragen, was sie sehen und warum sie so begeistert sind. Einige melancholische Fragen stellen sich da: Verstehen wir einander nicht mehr? Ist uns die Sprache der Symbole und Zeichen fremd geworden? Haben wir etwa die Fähigkeit verloren, etwas auszudrücken, es anderen deutlich mitzuteilen? Uns ist, so scheint es, etwas unwiederbringlich verloren gegangen, was frühere Generationen in noch ungebrochenem Maße besaßen: nachempfindende Phantasie, Gefühl — bei den Menschen unserer Zeit so in Mißkredit geraten —, die Fähigkeit, die Seele aufzuschließen für eine Kunst, die noch unmittelbar zum Mitmenschen zu sprechen imstande war und sich nicht

in Spitzfindigkeiten erschöpfte. Damals sprach man noch von "Kunstgenuß", und — bei aller Bewaffnung — wäre jener Zeit ein enigmatischer "bewaffneter Geistmensch" niemals eingefallen.

Wo ist, so frage ich voller Traurigkeit, heute bei der Kunst noch Genuß? Es ist alles so kompliziert geworden, und die Kunst unserer Tage ist wohl doch in bestimmten Ausdrucksformen ein Spiegel unserer verkrümmten Seelen, der Armut unserer Zeit an wirklichen Gefühlswerten. Es ist alles so verkrampft, so unerfreulich, so negativ, so gewollt, auch in der Kunst: Die Verklemmung wird abgebildet. Wir erleben die Ergebnisse einer Suche nach Originalität um jeden Preis; es wächst nichts Erfreuliches nach außen, weil innen nichts Erfreuliches ist. Wir erleben den Künstler unserer Tage als Suchenden, der mit Farben, Formen und Materialien experimentiert, der aus den für unsere Zeit typischen Materialien: Metall, Schrott, Abfall, Draht, bizarre Formen schafft und sie dann irgendwie benennt. Eigentümlich, "nur Natur" ist wohl langweilig, zumindest nicht originell genug, man muß sie unbedingt mit metallenen und steinernen Kolossen bestücken. Wieso sollte man eine schöne grüne Wiese einfach nur schön und grün lassen und nichts weiter als das?

Wie allgemein bekannt, kostet Kunst einiges Geld: allein für die Vorfertigung nochmals je Objekt und Künstler DM 3.000,-. Nur fragt sich der ökonomisch denkende Mensch — wenn für so manche notwendig gewesene Einrichtung aus der "angespannten Finanzlage" heraus (Zitat aus Reden) schon kein Geld übrig war — ob man nicht wegen eben dieser Finanzlage diese Art von künstlerischer "Bepflanzung" vorerst noch ein wenig auf jene lange-lange Bank hätte schieben können. In den Anlagen rund um das Gebäude ein paar schöne Baumgruppen und jene grüne Wiese wären doch gewiß nicht unrecht gewesen, und im Innenhof ein richtig schöner Brunnen.... Sicher ist nur eins, daß an den wirklichen Bedürfnissen der Benutzer des öfteren gründlich vorbeigeplant wurde, und für die Benutzer sollte das Gebäude und seine Umgebung doch wohl in erster Linie gedacht sein....

Nun, ein Trost bleibt: Es gibt auch schöne moderne Kunst, die ästhetisch, beigreifbar und harmonisch ist. Und es gibt um die Universität herum auch schon Bäume, in denen sich — wie leichtsinnig von ihnen — bereits zwei Eulen angesiedelt haben sollen. Ob das etwa ein gutes Omen ist? Und vielleicht gefällt die Außenwohnung der schweigenden Mehrheit doch noch eher als jene Kunstmonstren, die womöglich dann die Eulen, dieses klassische Symbol für Weisheit und Philosophie, wieder verscheuchen, weil auch sie sich in der künstlerisch entstellten Natur nicht mehr zurechtfinden können.

Sabine Apelt

RAHMENVERANSTALTUNGEN

aus Anlaß der Einweihung des Neubaus

In Vorträgen, Ausstellungen und Führungen stellten sich der Katholisch-Theologische Fachbereich und die beiden Philosophischen Fachbereiche der Öffentlichkeit vor. Das Programm reichte von Experimentalvorträgen der Naturwissenschaftler über historische, geographische Bücher- und Kunst-Ausstellungen bis zu Konzerten. Unipress kann nur wenige Berichte wiedergeben, da eine Würdigung aller Aktivitäten den Rahmen eines Heftes sprengen würde. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß es unserer jungen Universität gelungen ist, Schallmauern des Nicht-bekanntseins über Schwaben und Bayern hinaus zu überwinden.

Aus der Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Joachim Piegsa (Lehrstuhl für Moralthéologie) an der Universität Augsburg vom 26. 10. 1977

AUTONOME MORAL UND GLAUBENSETHIK

BEGRÜNDUNG DER AUTONOMIE AUS DEM GLAUBEN

Christliche Ethik stößt heute nicht selten auf Ablehnung, weil man argwöhnt, daß die Normen, die den Christen in der heiligen Schrift als verbindlicher Anspruch Gottes begegnen, der Autonomie des Menschen, daß heißt seiner Selbstbestimmung in Freiheit und Mündigkeit, ein Ende setzen und ihn stattdessen der Fremdbestimmung (Heteronomie) und Verfremdung durch ein von außen auferlegtes göttliches Gesetz ausliefern.

Andererseits setzt eine beachtliche Gruppe von Wissenschaftlern und Kämpfern für die Menschenrechte große Hoffnungen auf die christliche Ethik, gerade weil sie den sittlichen Bereich nicht der menschlichen Verfügbarkeit überläßt und weil der Unbedingtheitsanspruch, der sittliches Sollen kennzeichnet, mit der absoluten Wahrheit, die Gott selbst ist, in Verbindung gebracht wird. Max Horkheimer, der zunächst seine Hoffnung auf den Marxismus setzte, muß schließlich erkennen, daß es ein trostloses Unterfangen sei, Moral ohne Religion vermitteln zu wollen. Denn "zugleich mit dem Glauben an Gott stirbt auch der Gedanke an eine absolute Wahrheit" und Sittlichkeit würde damit zur Sache von "Geschmack und Laune". K. Steinbuch, der ursprünglich zu den Propagandisten einer technologischen Ethik gehörte, verwarf später diesen Ansatz und verweist auf die christlichen Kirchen, die die einzigen Instanzen seien, die Wertssysteme mit Würde und Tradition besäßen.

Aus dieser Perspektive der Hoffnung auf christliche Ethik muß die Frage beantwortet werden, ob tatsächlich ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen christlicher Glaubensethik und autonomer Moral klafft, oder ob nicht gar beide aufeinander zugeordnet sind wie Natur und Gnade.

Die Grundforderung einer autonomen Moral, die sich dem Humanum verpflichtet weiß, lautet: Die Würde der menschlichen Person ist zu achten. Dieses Prinzip gilt unbedingt, daß heißt, es darf nie anderen Zielsetzungen, beispielsweise politischer oder wirtschaftlicher Art, untergeordnet werden. Ein Verstoß gegen dieses Prinzip bedeutete die Verfremdung des Menschen und Verfremdung der Moral im eigentlichen Sinn. Nur dank der Ablehnung solcher Heteronomie bleibt die Autonomie des Sittlichen gewahrt und durch die Unbedingtheit des sittlichen Sollens wird die Würde der Person effektiv geschützt. Die Analyse des Sollens führt somit zu einem doppelten Autonomiebegriff: Eigenständigkeit des Sittlichen und Selbstbestimmung der Person.

Die Eigenständigkeit des Sittlichen gründet in der Unbedingtheit, mit der sittliches Sollen direkt erfahrbar wird. Die autonome Moral steht freilich vor der großen Schwierigkeit zu erklären, wie sie die unbedingte Gültigkeit ihres Fundamentalprinzips begründen kann. Denn menschliche Person ist nur eine bedingte, begrenzte Existenz, es sei denn, wir würden sie (mit Kant gesprochen) ins Unendliche verlängern, daß heißt, die Unsterblichkeit und damit auch die Existenz Gottes als Postulat einer autonomen Moral voraussetzen.

Die Glaubensethik steht hier auf sichererem Grund. Die christologischen Grundwahrheiten von der Inkarnation und Auferstehung verbürgen auf einzigartige Weise die Würde des Menschen. Weil Gottes Sohn wahrer Mensch wurde, lautet die spezifisch christliche Letztbegründung sittlichen Sollens: "Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan" (Mt 25, 40). Der Nächste wird zum Inkognito Gottes. Die Nächstenliebe erhält die Bedeutung, Konkretisierung der Gottesliebe zu sein. Die Fortführung menschlicher Existenz ins Unendliche, und damit die Begründung der Unbedingtheit sittlichen Sollens, wie Kant sie forderte, kann radikaler gar nicht gedacht werden.

Aber nicht nur die Autonomie als Eigenständigkeit des Sittlichen, sondern auch die Autonomie in einem weiteren, abgeleiteten Sinn als Selbstbestimmung der Person in verantwortlicher Freiheit gelangt erst im Licht der Glaubensethik zu ihrer wahren Bedeutung.

Das Wort Gottes als fordernder Anspruch verfremdet den Menschen nicht, sondern es befreit ihn gerade von allem äußerlichen Legalismus. Christus ist das Ende solcher Gesetzlichkeit und er ist zugleich die Inkarnation des neuen Gesetzes der Liebe. Die Liebe, mit der er uns geliebt hat, wird zum Richtmaß unseres

Verhaltens, und im Licht dieser Liebe wird der eigentliche Sinn der Gebote Gottes offenbar. Damit wird der Buchstabe im guten Sinn des Wortes relativiert, daß heißt, auf die Liebe bezogen, und die konkrete Norm als Konkretisierung dieser Liebe transparent.

Die Weisungen der heiligen Schrift sind nichts äußerlich dem Menschen Auferlegtes, sondern etwas zuinnerst dem Menschen Entsprechendes: sie bedeuten das radikale Zuendensagen dessen, was der suchende Mensch erahnt und ersehnt. In diesem Sinn ist christliche Ethik eine radikal-humane Ethik, da sie den Menschen auf seinen Wurzel- und Lebensgrund verweist — auf den menschengewordenen Gott.

Die verantwortete Freiheit, die sich durch das Gesetz Christi gebunden weiß, und die sich in Mündigkeit und Gewissensreife vollzieht, nennen wir aus christlicher Sicht Autonomie.

Aus der Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Joseph Listl (Lehrstuhl für Kirchenrecht) an der Universität Augsburg vom 24. 10. 1977

DER THEOLOGE AN DER UNIVERSITÄT ALS INHABER EINES STAATLICHEN UND KIRCH- LICHEN AMTES

Die Tätigkeit des Theologen an der Universität ist durch einen Doppelcharakter seiner Rechtsstellung ausgezeichnet, kraft deren er sein Amt zugleich im Auftrag des Staates und der Kirche ausübt. Diese Rechtsstellung des Universitätstheologen findet ihre staatsrechtliche und theologisch-kirchenrechtliche Entsprechung in der korporativen Institution, in der und als deren Mitglied er seine Lehr- und Forschungstätigkeit ausübt, nämlich in der Theologischen Fakultät bzw. im Sinne der neueren Entwicklung im Theologischen Fachbereich oder in der Abteilung für Theologie.

1. Innerhalb der katholischen Weltkirche stellen die staatlichen Theologischen Fakultäten nicht die idealen typischen Einrichtungen für die wissenschaftliche Ausbildung künftiger Priester dar. Sie bilden eher eine Sondererscheinung, die im wesentlichen auf den deutschen Sprachraum und auf das Territorium des ehemaligen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation beschränkt ist. Das Päpstliche Jahrbuch (Annuario Pontificio) für 1977 verzeichnet insgesamt nur 22 in staatlicher Trägerschaft stehende Theologische Fakultäten. Davon liegen 16 in der Bundesrepublik Deutschland und in der Republik Österreich. In den romanischen Ländern Italien, Spanien und Portugal bestehen ebensowenig staatliche Theologische Fakultäten wie in Lateinamerika oder in den Vereinigten Staaten von Amerika. Die wissenschaftliche Ausbildung der Stu-

denten der Theologie und des Priesternachwuchses vollzieht sich in diesen Ländern ausschließlich an kirchlichen Universitäten, Hochschulen, Kollegien und Seminaren. Ähnlich ist die Situation im Bereich der evangelischen Kirchen. Auch hier bestehen staatliche Theologische Fakultäten mit wenigen Ausnahmen nur im deutschen Sprachgebiet und in den skandinavischen Staatskirchenländern Dänemark, Schweden und Norwegen sowie in Großbritannien und in den Niederlanden.

In der historischen Entwicklung des deutschen Universitätswesens und des Staatskirchenrechts hat sich im Laufe der Zeit ein gemeindeutscher Typus der Theologischen Fakultät bzw. des Theologischen Fachbereichs herausgebildet, von dem auch die Partner des Reichskonkordats ausgegangen sind. Ungeachtet seines nach den Bestimmungen der staatlichen Rechtsordnung normierten Status eignet dem Theologischen Fachbereich nach dem insoweit übereinstimmenden evangelischen und katholischen Verständnis auch eine kirchliche Aufgabenstellung. Gegenüber dem Staat hat der Theologische Fachbereich die Aufgabe, die katholische Theologie als Wissenschaft in Forschung und Lehre zu pflegen. Dies hat jedoch nach den in den Konkordaten und dazugehörigen Schlußprotokollen festgelegten Bestimmungen unter Beachtung der einschlägigen kirchlichen Vorschriften zu geschehen. An den staatlichen Theologischen Fachbereichen wird nicht eine "Staatstheologie" gelehrt und betrieben, sondern eine kirchliche Theologie. Die katholische Kirche betrachtet deshalb, wie Papst Pius XII. in einem Schreiben vom 20. 2. 1949 an die deutschen Bischöfe erklärt hat, die Theologischen Fakultäten "als auch und in erster Linie kirchliche Fakultäten". Dieser kirchliche Status der Katholisch-Theologischen Fakultäten ergibt sich im einzelnen aus ihrer Zweckbestimmung, die in Art. 4 des Bayerischen Konkordats dahingehend umschrieben ist, daß die Theologischen Fachbereiche vornehmlich den Bedürfnissen des priesterlichen Berufes und daneben denen anderer seelsorgerischer Dienste nach Maßgabe der kirchlichen Vorschriften Rechnung zu tragen haben. Der kirchliche Charakter der Theologischen Fakultäten und Fachbereiche folgt weiterhin aus der Tatsache, daß Theologische Fakultäten nur mit kirchlicher Zustimmung errichtet werden können. Schließlich zeigt sich der kirchliche Status der staatlichen Theologischen Fakultät darin, daß der theologische Unterricht an den Fakultäten nach Maßgabe der kirchlichen Vorschriften bzw. in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der katholischen Kirche zu erteilen ist. Die Theologischen Fakultäten bilden traditionell ein klassisches Gebiet des Konkordats- und Staatskirchenrechts und eine gemeinsame Angelegenheit von Staat und Kirche, die in besonderem Maße auf eine kontinuierliche und loyale Kooperation zwischen Staat und Kirche angewiesen ist.

2. Dem rechtlichen Doppelstatus des Theologischen Fachbereichs als zugleich staatlicher und kirchlicher Einrichtung korrespondiert der rechtliche Status des Lehrers der Theologie als Inhaber eines zugleich staatlichen und kirchlichen Amtes.

Mit der Berufung auf einen Lehrstuhl oder in ein anderes

ständiges Lehramt in einem Theologischen Fachbereich ist nach deutschem Universitätsrecht die Übernahme in das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit verbunden. Der Theologe an der Universität wird dadurch unmittelbarer Landesbeamter und steht zu seinem Dienstherrn in einem öffentlich-rechtlichen Dienst- und Treueverhältnis. Er hat sich, ebenso wie alle übrigen Beamten, in voller Hingabe seinem Beruf zu widmen und seine Amtsobliegenheiten gewissenhaft zu erfüllen, d.h. vor allem sein Fach in Lehre und Forschung angemessen zu vertreten. Ebenso wie die übrigen Lehrstuhlinhaber kann er sich auf das in Art. 5 Abs. 3 des Grundgesetzes gewährleistete Grundrecht der Lehrfreiheit berufen. Wie die übrigen Universitätslehrer entbindet ihn die Freiheit der Lehre nicht von der Treue zur Verfassung. Auch der Theologe an der Universität hat sich durch sein gesamtes Verhalten zu der freiheitlichen demokratischen Grundordnung im Sinne des Grundgesetzes und der jeweiligen Landesverfassung zu bekennen und jederzeit für ihre Erhaltung einzutreten.

3. Der besondere Charakter der Rechtsstellung des Theologen an der Universität zeigt sich vor allem darin, daß der Lehrer der katholischen Theologie bei seiner Berufung der Erteilung eines kirchlichen Lehrauftrags in der Form des konkordatsrechtlichen "Nihil obstat" durch den zuständigen Diözesanbischof bedarf. Dieses Erfordernis ergibt sich daraus, daß das Amt des Lehrers der Theologie eine Teilhabe am Lehramt der Kirche darstellt und deshalb an das Glaubensbewußtsein, die Lehre und die Lebensordnung der katholischen Kirche gebunden ist. Das Reichskonkordat von 1933, das Bayerische Konkordat von 1924 mit seinen späteren Novellierungen, das Preußische Konkordat von 1929 und das Badische Konkordat von 1932 enthalten für das Berufungsverfahren von Lehrern der Theologie egehende und im wesentlichen übereinstimmende Bestimmungen. Durch die Erklärung des "Nihil obstat" des zuständigen Diözesanbischofs wird dem Universitätstheologen zugleich die "missio canonica", d.h. der kirchliche Lehrauftrag, verliehen.

Der kirchliche Charakter des Amtes des katholischen Theologen an der Universität manifestiert sich ferner in der Möglichkeit des Entzugs des kirchlichen Lehrauftrags eines bereits im Amt befindlichen Hochschullehrers, wenn er bei Vorliegen "triftiger Gründe" (Bayerisches Konkordat) wegen eines Verstoßes gegen die Lehre der Kirche oder die von einem Theologen erwartete sittliche Lebensführung durch den zuständigen Diözesanbischof ernstlich "beanstandet" wird. In diesem Falle verbleibt dem Theologen seine Stellung als Staatsbeamter und die ihm durch Art. 5 Abs. 3 des Grundgesetzes gewährleistete Lehrfreiheit, er verliert jedoch die Befugnis, innerhalb der Studienordnung des Theologischen Fachbereichs reguläre Vorlesungen, Übungen und Seminare abzuhalten und akademische Prüfungen abzunehmen.

Auch hierfür enthalten die Konkordate einschlägige Regelungen. Nach richtigem Verständnis des Konkordats- und Staatskirchenrechts führt die Beanstandung eines Lehrers der Theologie zu seiner Versetzung in einen anderen Fachbereich.

Die Notwendigkeit der Anerkennung der Freiheit der theologischen Forschung, die in der wissenschaftlichen Verantwortung des Theologen und der theologischen Wissenschaft begründet ist, wird durch die Möglichkeit der konkordatären "Beanstandung", die nur im Falle des Vorliegens schwerwiegender Verstöße gegen die katholische Glaubenslehre zulässig ist, nicht in Frage gestellt. Unvermeidliche Spannungen zwischen kirchlichem Lehramt und theologischer Wissenschaft bedeuten nicht Feindschaft oder einen wirklichen Gegensatz, sie müssen vielmehr in dem Bemühen um einen gegenseitigen Dialog durchgestanden und ertragen werden.

Der vergleichsweise größere Freiheitsraum, der dem Theologen an den staatlichen Universitäten eröffnet ist, und die Konkurrenz mit den übrigen Geisteswissenschaften waren der Pflege der wissenschaftlichen Theologie im deutschen Sprachraum während der vergangenen 150 Jahre in hohem Maße förderlich und haben das Ansehen und auch den international anerkannten Rang der deutschen Theologie wesentlich mitbestimmt.

Aus der Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Karl Filser
(Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte) an der Universität
Augsburg vom 8. 11. 1977

FRIEDENSERZIEHUNG, DIE AUFGABE EINES ZEITGE- MÄSSEN GESCHICHTSUNTERRICHTS

Obwohl es eine kaum mehr zu überblickende Flut von Publikationen über Friedenstheorien, -analysen, -strategien und über Friedenserziehung gibt, beschäftigen sich nur wenige mit dem Beitrag, den die Beschäftigung mit Geschichte im Rahmen der Schule dazu leisten kann. Einer der Hauptgründe dafür ist sicher, daß zu den allgemeinen Schwierigkeiten, mit denen die Friedenserziehung zu kämpfen hat, (unterschiedliche Erklärungsmodelle für das Entstehen von Aggressionen, verschiedene Friedensdefinitionen, mächtige Gegenerzieher in Sachen Gewalt) im Bereich des Geschichtsunterrichts noch besondere hinzukommen: Kein Unterrichtsfach hat sich – was die Friedenserziehung betrifft – durch seine eigene Geschichte so sehr in Mißkredit gebracht: von der Erzeugung nationalen Sendungsbewußtseins und bis hin zu Rassenhaß, Kriegsverherrlichung und -begeisterung reicht die Skala der Ziele, die dieses Fach in den letzten 200 Jahren immer wieder zu verwirklichen hatte.

Friedenserziehung läßt sich umschreiben als interpersonales Geschehen, in dessen konkreten Vollzug Kinder und Jugendliche die Möglichkeit erhalten, sich eine optimale Sach-, Selbst- und Sozialkompetenz im Friedensdenken und -handeln zu erwerben.

Im Rahmen dieser Zielsetzung hat der Geschichtsunterricht zunächst die Aufgabe, Kinder und Jugendliche mit den historischen Kenntnissen, Erkenntnissen und Einsichten auszustatten, die nötig sind, um jene Probleme und Phänomene, die heute im Zusammenhang mit Frieden und seinem Gegenteil, dem Unfrieden, eine Rolle spielen, als historisch gewordene und damit als veränderbare betrachten zu können. Dazu gehören:

Akute und mögliche internationale Konflikte, die sich aus der Unterschiedlichkeit politischer, weltanschaulicher und wirtschaftlicher Systeme ergeben (z.B. der Nord-Süd-Gegensatz, der sich aus der hierarchischen Struktur der internationalen Gesellschaft in allen Bereichen ergibt.)

Innengesellschaftliche Konflikte und Konfliktpotentiale, z.B. Bürgerkriege in den Staaten der dritten Welt, Revolution, Rassenkonflikte.

Den Schülern kann hier demonstriert werden, was Frieden im inter- und innengesellschaftlichen Rahmen bedeutet: die notwendige und konsequent einzuleitende Phase der dynamischen Verringerung von Not, Hunger und Armut; die Verpflichtung derer, die die nötigen politischen und ökonomischen Voraussetzungen dazu besitzen.

Ein weiterer Problembereich der Friedenserziehung im Rahmen des Geschichtsunterrichts beschäftigt sich mit grundsätzlicheren Fragen des Problems Frieden und Unfrieden. Es geht darum, daß der Schüler ein ständig verfügbares Instrumentarium zur Analyse neuer Sachverhalte erhält, es geht um klare Begriffe, um den Aufbau von Denkressourcen, die jederzeit aktualisierbar sind.

Zum Problem Krieg:

Gegenüber der im Geschichtsunterricht noch immer dominierenden ereignisgeschichtlichen Verlaufsschilderung von Kriegen ist das Fragen nach ihren Funktionen und Rechtfertigungen pädagogisch wertvoller. Das Problem Krieg endet zwangsläufig bei der Frage nach seiner Anwendbarkeit als Mittel organisierter Gewaltanwendung zwischen souveränen Staaten im Atomzeitalter. Der Geschichtsunterricht kann den Schülern den Zustand des negativen Friedens, der organisierten Friedlosigkeit (Senghaas), der durch das Gleichgewicht der Rüstungspotentiale geschaffen wurde, eindringlich ins Bewußtsein heben, indem er sie sukzessive den Weg nachgehen läßt, der in diese Sackgasse geführt hat. Mehrere Problemstränge zum Themenkreis Krieg müßten hier in ihrem historischen Wandel untersucht werden:

Neben den Ursachen, Funktionen und Rechtfertigungen des Krieges der Wandel der Kriegsformen und der Waffentechnik, schließlich die Erziehung zur Kriegstüchtigkeit. Eine weitere Komponente dieses Problemfeldes betrifft den Wandel der Rolle, die der Krieg im politischen Kalkül der Regierungen spielt bzw. gespielt hat. Er läßt sich aus der realen Geschichte eruieren, plastischer vielleicht noch aus den

Werken der Kriegstheoretiker, -schriftsteller und -historiker. In diesem Zusammenhang ist den Schülern klar zu machen, daß Frieden nicht identisch ist mit Konfliktlosigkeit schlechthin, sondern daß es darauf ankommt, Konflikte gewaltfrei zu regeln. Eine weitere Möglichkeit der Friedenserziehung ergibt sich durch die Einbeziehung der Geschichte des Friedensdenkens, wie sie in den Werken von Philosophen, Theologen, Dichtern, Pädagogen und Staatsmännern greifbar wird. Die Konfrontation der herkömmlicherweise betriebenen politischen und sozialen Geschichte mit dieser Geschichte erzieht zum differenzierten Denken in Alternativen, dem Wertvollsten, was der Umgang mit Geschichte für eine friedensrelevante Sachkompetenz beitragen kann.

Einen tieferen Sinn für die Friedenserziehung bekommen die beispielhaft aufgeführten Sachverhalte jedoch erst dann, wenn sie auch auf die Schaffung von Selbst- und Sozialkompetenz zielen.

Friedensrelevante Selbstkompetenz erlangen bedeutet:

- sich selbst kritisch der eigenen Voraussetzungen und Ursachen von Aggressionen und Gewalttätigkeit bewußt zu werden,
- eine gewisse Selbstsicherheit zu gewinnen in der eigenen Friedensfähigkeit, und im Widerstand gegen die Wirkung gewaltsamer Vorbilder,
- sich ein Bewußtsein anzueignen, in dem die Wertschätzung von Krieg und Unfrieden an unterster Stelle stehen usw.

Die Sozialkompetenz bezieht die Mitmenschen im engeren und weiteren Lebensbereich mit in die Betrachtung ein. Dazu gehört:

- sich der eigenen negativen Einstellungen, Haltungen und Vorurteile anderen gegenüber zu vergewissern, sie bei anderen wahrnehmen zu lernen, und an ihrer Veränderung bzw. an ihrem Abbau mitzuarbeiten,
- die Bereitschaft zu erlernen, Konflikte gewaltfrei auszutragen,
- Solidarität mit den Notleidenden und Unterdrückten einzuüben usw.

Diese Aufgaben lassen sich im Rahmen des Geschichtsunterrichts nur erfüllen, wenn bei allen angeführten Beispielen die Beziehung zur eigenen Person und zum betroffenen Mitmenschen gezielt mitreflektiert wird. Fast immer läßt sich aufzeigen, daß auch stets meine eigene Sache angesprochen wird, daß das, was in der Geschichte und in der Gegenwart geschehen ist und geschieht, nicht geschehen ist oder nicht geschieht, auch immer mich betrifft. Der Unterricht, der das versucht, muß dazu die Ebene der Wissensvermittlung, der Begriffsbildung durchstoßen und zum Menschen in der jeweiligen konkreten Situation, in der er sich befindet, vordringen. Es gibt aus dem Umkreis der genannten und der hier nicht erwähnten friedensrelevanten Sachverhalte eine Fülle von Übungsmaterial, das die Kontaktaufnahme, gleichsam die Zwiesprache von Mensch zu Mensch ermöglicht. Die Geschichte wird hier zu einem sekundärem Feld der Erfahrung, dem zwar die Lebensunmittel-

barkeit fehlt, das jedoch diesen Nachteil durch seine räumliche und zeitliche Weite und die Fülle der Exempla, die sie anbieten kann, ausgleicht.

Aus der Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Wolfram Hausmann (Lehrstuhl für Didaktik der Geographie) an der Universität Augsburg vom 17. 11. 1977

POLITISCHE GEOGRAPHIE UND POLITISCHE BILDUNG IM ERDKUNDEUNTERRICHT

ZUSAMMENFASSUNG

Unter Politik verstehen wir im allgemeinen die Gesamtheit sozialer Interaktionen, die zu generell verbindlichen Entscheidungen führen, sich auf diese beziehen oder sie zumindest intendieren.

Daraus ergibt sich das Ziel der politischen Bildung: Den Menschen zur Rationalität des Urteilens über soziale bzw. politische Sachverhalte zu befähigen. Politische Bildung versteht sich darüber hinaus pragmatisch als Voraussetzung humanen und rationalen Handelns im Prozeß des Hineinwachsens in unsere Gesellschaft. Schlagwortartig könnte man mit Klaus Achim Bösl er die Politik im weitesten Sinne auch als Zukunftsbewältigung bezeichnen und als Ziel der politischen Bildung angeben: dem Schüler als zukünftigen Staatsbürger Entscheidungshilfen zur Zukunftsbewältigung zu geben. Wenn man schlagwortartig auch das Ziel des heutigen Erdkundeunterrichts formuliert mit dem Satz, dem Schüler als zukünftigen Staatsbürger Entscheidungshilfen in seinem räumlichen Verhalten zu geben, Entscheidungshilfen also zur Bewältigung der Zukunft bezogen auf das räumliche Verhalten, dann ergibt sich daraus die nahe Verwandtschaft zwischen politischer Bildung und geographischer Bildung.

Zum Begriff "Politische Geographie": Ratzel, der Begründer der Politischen Geographie um 1900, sah im Staat einen bodenständigen Organismus und erklärte zum Ziel der Politischen Geographie, den Zusammenhang zwischen Boden und Staat aufzudecken, wobei ein physisch-geographischer Determinismus vorherrschte. 20 Jahre später führt der Staatsrechtler Kjellen aus Schweden den Begriff der Geopolitik ein, betrachtet aber, von Ratzel inspiriert, den Staat ebenfalls als geographischen Organismus. Wieder 15 Jahre später wählte Haushofer bewußt dieses neue Schlagwort, "um die Wege, die vom gewaltigen, aber etwas statischen Wissenshort der Politischen Erdkunde zur dynamischen Kunst der Geopolitik führen, aufzuzeigen". Damit geriet aber die Politische Geographie in die Sackgasse der Geopolitik, die mit spekulativen Kombinationen den fragwürdigen Versuch unternahm, politische Zielsetzungen von Dynasten zu begründen und verständlich zu machen. Ein Wiederbeginn war nach dieser totalen Entgleisung auf der alten Basis nicht mehr möglich.

Es sei denn, man zieht den bescheidenen Versuch heran, Politische Geographie dort zu sehen, wo das Verhältnis von politischen Zuständen und Prozessen auf der einen und den räumlichen Gegebenheiten auf der anderen Seite untersucht wird. In dieser sehr bescheidenen Form ist eine Fragestellung sogar in die curricularen Lehrpläne unserer 6. Jahrgangsstufen unter dem Titel "Räumliche Auswirkung staatlicher Entscheidungen" eingegangen.

Mit dieser Formulierung wird aber die völlig neue Blickrichtung der Geographie angegeben. Diese Blickrichtung hat ihre Wurzeln aber nicht mehr in der Politischen Geographie, sondern ganz und gar in der Sozialgeographie; d.h. also, daß sich ein völlig neuer Zweig der Geographie auftut, der einen eigenen Forschungsbereich hat, der aber auch als Unterrichtsprinzip in den Erdkundeunterricht Eingang findet. Es ist eine Sozialgeographie, die im Gegensatz zur Politischen Geographie nicht mehr den Staat und staatliche Räume in den Vordergrund stellt, sondern die Raumwirksamkeit sozialer Gruppen und die von diesen Gruppen ausgehenden raumbildenden Prozesse. Politische Geographie mit ihrer Blickrichtung auf die Weltpolitik wurde abgelöst von der Sozialgeographie, die das "Innenleben" eines Staates, eines Landes, einer Gemeinde, einer Region untersucht.

So treten neben der prinzipiellen Akzentverschiebung mit den Themen aus dem Gebiet der Raumordnung bzw. Raumplanung ganz neue Unterrichtsgegenstände innerhalb des Erdkundeunterrichts auf. Mit dieser Akzentverschiebung des Unterrichts ergeben sich natürlich ganz neue Ziele. Früher waren Stoffe, das Wissen von Ländern und Völkern wichtig, heute werden Qualifikationen vermittelt, mit deren Hilfe der Raum möglichst optimal bewältigt werden kann; Qualifikationen, mit denen der künftige Staatsbürger über optimale Verhaltensdispositionen im Sinne einer erworbenen Verhaltensbereitschaft in der räumlichen Dimension verfügt.

Wenn wir Politik als Zukunftsbewältigung sehen, erfordert sie auch zukunftsorientierte raumordnungspolitische Entscheidungen, die wohlinformierte Entscheidungsträger und in den demokratischen Staaten auch Planungsbeteiligte voraussetzen. Der Geographie wächst damit in Hochschule und Schule die Aufgabe zu, die raumwirksame Tätigkeit menschlicher Gruppen in Prozeßabläufen und Zielalternativen zu analysieren, um zu Entscheidungshilfen für die Planungsträger und zugleich zur besseren Transparenz des Entscheidungsfeldes raumwirksamer Maßnahmen für die Betroffenen zu gelangen. Damit leistet der Erdkundeunterricht einen direkten und umfassenden Beitrag zur politischen Bildung des heranwachsenden Staatsbürgers.

Redaktionsschluß Unipress 1/78 7. 2. 1978

AUSSTELLUNGEN DER ROMANISTEN

Die Augsburger Romanisten haben die Einweihung der "Neuen Universität" – und ihrer eigenen Arbeitsräume – mit einer Doppelausstellung gefeiert: der Lehrstuhl Wolf präsentierte in einem seiner Räume seine seit Jahren wachsende Sammlung französischer Regionalzeitungen und eine von Teilnehmern zusammengetragene Fotodokumentation der bisherigen Frankreichexkursionen. Beim arbeitsreichen Aufbau halfen spontan auch Studenten mit. Ein freundlicher Bericht mit Foto erschien in der Augsburger Allgemeinen.

FRANZÖSISCHE REGIONALPRESSE

Die Lehrstuhangehörigen haben seit Jahren Zeitungen aus Frankreich zusammengetragen. Ein "Rundbrief" an die Zeitungsverlage stieß auf freundliches Echo: fast alle übersandten ein oder mehrere Exemplare ihrer Blätter, z.T. mit der Bitte um Foto und Bericht von der Ausstellung. So konnten von 75 regionalen Zeitungen 65 vorgestellt werden, z.T. mit Lokal- und Sonntagsausgaben. Die französische Botschaft und das deutsch-französische Jugendwerk stellten freundlicherweise einen Stapel "Informationsblätter" über "Die Tagespresse in Frankreich" sowie einige Zeitungsexemplare zur Verfügung. Dazu kamen Exemplare der großen Pariser Presse sowie einiger Lokalblätter der Hauptstadt. Zum Teil schwieriger zu beschaffen waren Zeitungen bzw. Publikationen der zahlreichen Nationalitäten Frankreichs: Deutschsprachiges und Mundartliches aus Elsaß und Lothringen, Italienisch-Korsisches aus Napoleons Insel, Okzitanisches (= "Provenzalisches") aus der Heimat der Troubadoure, Katalanisches aus dem Roussillon, Baskisches aus den Westpyrenäen, Keltisches aus der Bretagne, nur die Flamen aus dem Raum Dünkirchen/Hazebrouck fehlten. Alles in allem ein Stück lebendige Landeskunde – und nicht scheinpflichtig.

FOTODOKUMENTATION DER EXKURSIONEN

Wohl mit noch mehr Herz und auch mit Spaß waren Urheber und Publikum bei der Sache, als es um die Darstellung der beiden Frankreichfahrten ging, die die Romanisten Pfingsten 1976 ins Loiretal und nach Paris, 1977 über Neuchâtel in die Provence unternahmen. Um Großfotos zentraler Eindrücke herum (eines Dolmens im Loiretal, einer einsamen Hirtenhütte der Provence oder des römischen Brunnens in Nîmes) hatten Exkursionsteilnehmer ihre besten Bilder (bzw. diejenigen, die die spöttischen Kommentare inspirierten) zusammengetragen und mit – informierenden oder ironisierenden – Beschriftungen versehen. Für die Exkursionisten also ein heiteres Erinnerung, für Nichtteilnehmer und Studienanfänger vielleicht der Hinweis, daß ihr Studienfach durchaus ein "gai saber" sein kann. Bücher über die besuchten Gegenden oder von Schriftstellern aus Loiretal bzw. Provence rundeten die Ausstellung ab. Trotz der "Abgeschlossenheit" der Romanistik war der Zuspruch von Studenten, Mitarbeitern und

Bevölkerung (in Gestalt von Studenteneleitern, aber auch eines Fachmanns für die Herstellung von Zeitungstiteln) recht rege.

Norbert Weinhold

AUSSTELLUNGEN DES LEHRSTUHL FÜR DIDAKTIK DER GESCHICHTE

Wie eine Reihe anderer Lehrstühle bemühte sich aus Anlaß der Fertigstellung des ersten Universitätsgebäudes am Alten Postweg auch die Didaktik der Geschichte darum, der inner- wie außeruniversitären interessierten Öffentlichkeit einen Einblick in Teilbereiche ihrer Arbeit zu geben. Zu diesem Zweck erfolgte – neben der Beteiligung an der Auslage von Veröffentlichungen der Historiker – der Aufbau einer Fotoausstellung, die innerhalb der Bibliothek von Ende Oktober bis Ende November gezeigt wurde.

Durch eine Zusammenstellung ausgesuchten Bildmaterials, schematischer Darstellungen, erläuternder Texte und informativer Übersichten versuchten der Lehrstuhlinhaber Prof. Dr. K. Filsler und sein Mitarbeiter H. Thiem drei verschiedene Themenkreise zu veranschaulichen, wobei im Nebeneffekt deutlich wurde, in welchem hohem Maß zwischen Geschichtsdidaktik und außeruniversitären Institutionen in Augsburg, die sich mit der Pflege der Vergangenheit beschäftigen, eine Kooperation stattfindet. Nicht nur im Organisatorischen – Bezirksheimatpfleger Dr. H. Frei stellte die Ausstellungstafeln zur Verfügung –, sondern auch im Fachlichen erfolgte ein Zusammenwirken, das sich an der Auswahl der Themen erkennen ließ.

Da zu den Arbeitsschwerpunkten des Lehrstuhls für Didaktik der Geschichte die Erschließung des Römischen Museums Augsburg für den Geschichtsunterricht der verschiedenen Schulstufen gehört, sollte im Ausstellungsteil mit der Überschrift "Museumspädagogische Versuche im Römischen Museum in Augsburg" ein Eindruck von der entsprechenden Arbeit vermittelt werden, die im Sommertrimester dieses Jahres mit ersten praktischen Versuchen in Gymnasial- und Hauptschulklassen begonnen wurde. Das Ziel des Vorhabens besteht darin, Lehrern und Schülern den Museumsbesuch zu erleichtern, indem man ihnen didaktisch aufbereitetes Arbeitsmaterial zur Verfügung stellt, das ihnen eine selbständige und intensive Auseinandersetzung mit den Ausstellungsstücken ermöglicht. Aus diesem Grund wurden sowohl die innerhalb eines Seminars, das im Museum selbst abgehalten werden konnte, erarbeiteten Schülerarbeitsbogen zur themenbezogenen Erschließung der Objekte in einer kleinen Auswahl vorgestellt, als auch Sachaufnahmen und Fotografien von Schülern bei der Arbeit. Zusammen mit Einführungstexten für die Vorbereitung des Lehrers und Bildmaterial zur vertieften Nacharbeit in den Klassen sollen im Laufe der Zeit praktische Erfahrungen gesammelt werden, die es erlauben, in Augsburg in stärkerem

Maß als bisher die Museen als Unterrichtsorte einzusetzen.

Der zweite Ausstellungsteil stand unter der Thematik "Zur Entstehung eines Schulbuches" und sollte den Besuchern einen Einblick in einen anderen Teilbereich didaktischer Arbeit, die Entwicklung und Erprobung von Unterrichtsmedien, geben. Als Vorsitzender des Arbeitskreises Geschichte am Institut für Schulpädagogik in München hat Prof. Dr. K. Filser maßgebend am Lehrplan für das seit September 1977 in den 5. Klassen der bayerischen Hauptschulen neu eingeführte Fach Geschichte mitgearbeitet. Aus der empirischen Erprobung von Teilen dieses Lehrplans in der Unterrichtswirklichkeit entstand in Zusammenarbeit mit dem geschichtsdidaktischen Lehrstuhl an der Universität Erlangen-Nürnberg das Schulbuchwerk "Geschichte entdecken". Deswegen wurde der Versuch unternommen, die Entstehung und das Ergebnis der ersten Kapitel dieses Lehrbuchs – soweit bildhaft umsetzbar – zu dokumentieren und die Grundkonzeption und wichtige Stationen des Werdegangs eines Schulbuchs aufzuzeigen. Am Beispiel einer Abbildung urgeschichtlicher Geräte, von Fundberichten aus der Zeitung und aus wissenschaftlichen Publikationen sollte dargestellt werden, daß es vor allem darum ging, dem Schüler ein großes Maß altersgemäßen Materials zum Selbstentdecken und -erarbeiten historischer Kenntnisse und Erkenntnisse anzubieten und ihm bei der Einübung elementarer fachspezifischer Arbeitsweisen behilflich zu sein.

In Zusammenarbeit mit der Augsburger Außenstelle des Landesamts für Denkmalpflege war der dritte Ausstellungsteil entstanden. Er stand im Zeichen der "Luftbildarchäologie in Schwaben", die von Landeskonservator Dr. G. Krahe sowie Dipl.-Ing. H. Sterz und anderen Mitgliedern des Augsburger Vereins für Segelflug seit Jahren betrieben wird und an denen sich H. Thieme heuer erstmals beteiligte. Auf diesen Rundflügen über vor allem das nördliche Schwaben entstanden zahlreiche Aufnahmen, aus denen eine Anzahl besonders kennzeichnender ausgesucht und in Posterformat präsentiert wurde. Durch das Hinzufügen zusätzlicher Textinformationen und kleiner Übersichtsfotos mit den entsprechenden Hinweisen war versucht worden, auf die für den Außenstehenden nicht ohne weiteres erkennbaren archäologischen Befunde hinzuweisen und die Materie dadurch transparenter zu machen. Dem gleichen Ziel dienten die kolorierten Rekonstruktionszeichnungen und Übersichten, die die Hauptfundobjekte Schwabens in römischer Zeit veranschaulichten – Kastelle und deren Lagerdörfer, Gutshöfe mit ihren Nebengebäuden und Teile des Straßennetzes. Auch zwei Neuentdeckungen waren zu sehen, eine "villa rustica" und ein Kastell. Insbesondere letzteres wird – sofern der Befund aus der Luft durch weitere archäologische Forschungen verifiziert werden kann – der Wissenschaft neue Erkenntnisse vermitteln können, da es sich an einer Stelle befunden haben muß, die mit dem bisherigen Wissensstand über den Verlauf des Limes nur schwer

in Einklang zu bringen ist.

Die beschriebene Ausstellung über diese Sonderform archäologischer Prospektion aus der Luft wird als Wanderausstellung ihren Weg durch Bayern nehmen und soll dazu beitragen, in weiteren Kreisen der Bevölkerung Verständnis für die Arbeit der Denkmalpflege zu wecken.

H. Thieme

AUSSTELLUNG "POLNISCHE PLAKATE"

Alle Plakate dieser Ausstellung wurden auf der Polenexkursion (27. 9. – 8. 10. 1977) erworben. Ein Bestandteil dieser Reise war der Besuch des Plakatmuseums in Schloß Wilanow bei Warschau. Die Ausstellung ist eine Konkretisierung und eine Mitteilung der Seh-Erlebnisse in Polen.

In Polen selbst ergab sich eine Fülle von Beobachtungen, die im Zusammenhang mit dieser Plakatkunst stehen: Besonders häufig erscheinen Theater- und Zirkusplakate, Politische Plakate waren jedoch nirgends zu finden. Bei genauem Hinsehen haben aber gerade Theaterplakate, in Anbetracht der politischen Situation, oft einen Aussagewert, der über die unmittelbare plakative Nachricht hinausgeht; die Plakate sind hinter-sinnig. Einige der ausgestellten Plakate fanden sich in Kinoschaukästen und auf Anschlagtafeln in Warschau, Lublin, Krakau und Sandomierz. Plakate dienen also wirklich ihrer Bestimmung und sind nicht isolierte Galeriekunst.

Die gesamte optische Erscheinung der einzelnen Plakate kann ungestört wirken, da kaum irgendeine Werbung, als Plakat, als Licht, als Schrift zu finden ist. Eine zusätzliche Bedeutung gewinnt noch die Farbigkeit, da die vorherrschende Farbe im Städtebau ein einheitliches schmutziges Grau ist. So können Plakate eine ganze Straße entlang leuchten.

Die bildnerische Gestaltung ist sowohl von der Technik, als auch von Farbigkeit und Form her so vielgestaltig, so ideenreich, experimentierfreudig, individuell, daß man in keinem Fall von einem "verordneten Stil" sprechen kann, obwohl ein solcher verordneter Stil häufig und dominant in der Denk- und Mahnmalkunst und in der offiziell erscheinenden Malerei anzutreffen war. Dem Erlebnis des dürftigen und mühseligen polnischen Alltags steht der Reichtum in der Plakatkunst gegenüber.

Johannes Hampel

Gertrud Roth

POLEN – LAND IN DER MITTE EUROPAS

(Aus dem Exkursionsbericht einer Studentin vom
9. 11. 1977)

Als an mich die Aufgabe herangetragen wurde, als junger, vom zweiten Weltkrieg nicht mehr betroffener Mensch meine Eindrücke über Polen in einem kurzen Vortrag wiederzugeben, stürzte eine Flut von Bildern und Geräuschen auf mich ein, die ich in Polen aufgenommen hatte.

Ich blätterte in meinem Reisetagebuch und plötzlich war dieses Land wiederum lebendig für mich – die weiten herbstgefärbten Laubwälder Schlesiens, die kleinen Dörfer, die Städte mit alten wie neuen Bauwerken und ich sah die Pferdefuhrwerke, die Bauern mit Pflug und Pferd – für uns Nostalgie, für polnische Bauern harte Wirklichkeit und – Rückstand.

Ich hatte mir durch ein vorbereitendes Seminar und auch durch einige Filme aus und über Polen ein Bild gemacht, das es nun zu überprüfen galt. Eines kann ich gleich hier anmerken: oftmals hielt es der Wirklichkeit nicht stand.

Beginnen wir mit dem Grenzübergang von der Tschechoslowakei nach Polen. Schon hier konnten wir mit der Bevölkerung in Kontakt kommen. Straßenarbeiter ließen sich gerne zu einem "Herren-Pils" aus Augsburg und einem kleinen Plausch einladen. Sei es bei Vorträgen an der Universität, die offen die Lage der Volksrepublik aufzeigten, oder auch in Diskussionen, immer wieder waren wir überrascht über die Offenheit unserer Partner.

Wenn wir durch das weite Land fuhren, streiften wir unterwegs von neuerer Zeit noch unberührte Gehöfte, die immer noch so bestanden, wie vor dem Kriege. Unser Bus wurde oft genug bestaunt wie eine goldene Staatskarosse früherer Zeiten. Man staunte hinein und wir staunten hinaus – auf Marktplätze, mit Renaissance-Fassaden geschmückt, auf strohgedeckte Bauernhäuser und unser Bus mußte sich des öfteren seinen Weg durch eine Herde polnischer Gänse bahnen.

Neben vielem Schönen jedoch haben wir in Majdanek bei Lublin ein tragisches Denkmal deutsch-polnischer Vergangenheit gesehen. Für mich war dies das erschütterndste Erlebnis der Exkursion. Sahen wir in Warschau das Denkmal im ehemaligen Ghetto, das die Vertreibung der Juden darstellend, als einziges an diese Schreckenstaten erinnert, so ergriff mich doch Grauen, als ich durch Gaskammern ging oder vor Tausenden von Kinderschuhen stand, die hinter einem Zaungatter gestapelt waren. Ich muß gestehen, daß mich an dieser Stätte das Gefühl der Kollektivscham, das trotz aller Bemühungen auf uns lastet, nicht verließ. Von Seiten der Polen war kein Deutschenhaß zu spüren. So fiel in Warschau in einem Film über die Zerstörung der Stadt nie das Wort – Deutsche – sondern es war die Rede von SS-Leuten, Nationalsozialisten oder Gauleitern.....

Lassen Sie mich schwärmen von Krakau, wo wir österreichische Lebensweise zu spüren meinten. Man brauchte bloß die gemütlichen Cafes am "Rynek Główny" – rund um die Tuchhallen – aufzusuchen, um dies zu erfahren; dann auch die kleinen Privatgeschäfte in den Gäßchen, die von der Bevölkerung am späten Nachmittag stark frequentiert wurden. Staunend fand ich mich in einem Teegeschäft wieder, das – unter Rundbögen, mit Regalen, Tresen und Glasvitrinen wie zu Kaiser Franz Josefs Zeiten ausgestattet, fast alle Teesorten aus aller Welt – von Twinings of London über Teefix aus Salzburg – bieten konnte.

Beeindruckt war ich auch von den Gebäuden Krakaus, die viel Renaissance aufweisen. Allein die Tuchhallen waren jeden Tag ein Anziehungspunkt für uns alle. Bogengänge auf gotischen Backsteinmauern und ein Treppenaufgang, wie er auch in Florenz zu finden ist, faszinierten mich immer wieder aufs Neue.

In der Kathedrale auf dem Wawel – der Burg Krakaus – war die wechselreiche Geschichte Polens so präsent wie wohl nirgendwo. War sie doch Krönungskirche und Grabstätte für nahezu alle Könige und ihren Gattinnen. Allen voran genannt die hl. Hedwig, die ja auch in Bayern, als ihrem Geburtsland, verehrt wird. Ich erinnere an Andechs und an die Landshuter Hochzeit. Vergessene Gemeinsamkeit europäischer Geschichte begegnete uns auf Schritt und Tritt.

Resümierend stelle ich fest, daß ich fast nur die "Schokoladenseiten" dieses Landes schilderte. Wohl weiß ich, daß das wirkliche Leben anders ist. Es seien hier nur die Schlangen geduldig Wartender vor und in den Läden genannt, die wegen Lebensmitteln oder rarer Plastikknöpfe lange Wartezeiten in Kaufnahmen. Ich begann aber zu ahnen, daß man ein Land und seine Menschen zunächst einmal so nehmen muß wie sie sind, um den Blick geöffnet zu bekommen für ihr Anderssein und für die Gemeinsamkeiten.

Polen, das war unsere einhellige Meinung, ist ein mitteleuropäisches Land, seine Menschen sind uns nahe, ihr Schicksal hängt mit dem unseren eng zusammen. Die Belastungen aus leidvoller Geschichte gilt es abzutragen, damit die Bereitschaft zum Frieden tiefer begründet werde.

Petra Bünten
stud. phil.

Anmerkungen zu einer Ausstellung:

UNIVERSITÄT, LYZEUM, PHILOSOPHISCH-THEOLOGISCHE HOCHSCHULE DILLINGEN – UNIVERSITÄT AUGSBURG

Bevor Augsburg 1970 zur Universitätsstadt wurde, gab es in Bayerisch-Schwaben nur einen einzigen Hochschulstandort von geschichtlicher Bedeutung: Dillingen. Hier hatte 1551/53 der Bischof von Augsburg, Otto, Truchsess von Waldburg in seiner Residenzstadt eine mit – wie damals üblich – päpstlichem und kaiserlichem Privileg begabte Universität gegründet. Diese sollte in der durch die Reformation wiederbelebten katholischen Reformbewegung für das Gebiet der Diözese Augsburg den Nachwuchs an qualifizierten Seelsorgern und theologisch geschultem wiss. Nachwuchs sicherstellen. Zur Garantie der Lehrqualität hatte der Gründer die Universität 1569 den Jesuiten übergeben, was allerdings erst 1606 endgültig vertraglich geregelt wurde. Wie alle Universitäten bis zum 19. Jahrhundert war die Universität eine eigene Körperschaft, ein Staat im Staate mit eigener Gerichtsbarkeit, Gewerbe- und Steuerfreiheit und im Rahmen der vom Gründer verliehenen Statuten auch mit Organisations- und Satzungsrecht. Zunächst vornehmlich zur Theologenausbildung gedacht, begann die Universität mit zwei Fakultäten, der theologischen und der artistischen, zu der um 1625 die juristische und in der Mitte des 18. Jahrhunderts die medizinische Fakultät trat. 1773 geriet durch die Aufhebung des Jesuitenordens die Universität Dillingen in große Schwierigkeiten, die bis zur Auflösung des Bistums Augsburg im Reichsdeputationshauptschluß und der daraus resultierenden Umwandlung der Universität in ein Königlich Bayerisches Lyzeum 1804 nicht ganz behoben werden konnten. Im 19. Jahrhundert sank die Bedeutung des Lyzeums ab, es wurde nach und nach lediglich Ausbildungsanstalt für Theologen, obwohl das Lehrpersonal die gleichen Qualifikationen wie Universitätslehrer vorweisen mußte. Das änderte sich nach der Umwandlung in eine Philosophisch-Theologische Hochschule vor der Einstellung des Studienbetriebs 1939 nicht mehr.

Nach vielversprechendem Neuanfang nach 1945 sank die Hochschule wieder zur reinen Theologenausbildungsstätte herab, bevor sie als theologische Fakultät an die Universität Augsburg verlegt wurde und jetzt in einem weiteren geistigen Rahmen ihre Wirkung entfalten kann.

Damit setzt die Universität Augsburg die schwäbische Hochschultradition fort.

Das Errichtungsgesetz vom 18. 12. 1969 führte langjährige Bestrebungen, in Augsburg eine Hochschule zu

errichten, zu einem erfolgreichen Abschluß. Sehr rasch wurde der Lehrbetrieb aufgenommen. Lediglich 10 Monate nach Verabschiedung des Errichtungsgesetzes konnte die Universität vom Bayerischen Staatsminister für Unterricht und Kultus eröffnet werden. Am 19. 10. 1970 begann der Lehrbetrieb im Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fachbereich. Im April 1971 siedelte der Katholisch-Theologische Fachbereich der Universität von Dillingen nach Augsburg über. Bereits im Oktober wurde der Juristische Fachbereich und ein Jahr später zwei Philosophische Fachbereiche errichtet. Mit der Integration der Pädagogischen Hochschule als Erziehungswissenschaftlicher Fachbereich war damit die Universität auf sechs Fachbereiche angewachsen. Heute gliedert sich die Universität in den Zentralbereich und fünf Fachbereiche: den Katholisch-Theologischen, den Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen, den Juristischen und die beiden Philosophischen Fachbereiche. Ca. 3800 Studenten sind immatrikuliert. 82 Hochschullehrer, 244 sonstige hauptamtliche Lehrpersonen und 367 sonstige Mitarbeiter sind an der Universität tätig.

Die Ausstellung versuchte anhand von Urkunden, Büchern, Zeitungsausschnitten, Bildern, Siegeln und Modellen die Entwicklung unserer schwäbischen Universität aufzuzeigen. Dabei konnte es selbstverständlich nur darum gehen, einige Schlaglichter zu setzen, die Universitätsgeschichte und universitäres Leben sichtbar machen sollten.

Universitätsbibliothek Augsburg

ANWENDUNGSBEZOGENE REGIONALFORSCHUNG IN SCHWABEN

Anmerkungen zu einer Karten- und Luftbilderausstellung des Lehrstuhls für Sozial- und Wirtschaftsgeographie

ANLASS DER AUSSTELLUNG

Innerhalb des Rahmenprogramms anlässlich der Einweihung des ersten Neubaus der Universität Augsburg am 27. Oktober 1977 hat sich der Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeographie mit einer Karten- und Luftbilderausstellung beteiligt. Am Beispiel einiger Karten und Luftbilder wurde Einblick in Projekte anwendungsbezogener Regionalforschung gegeben, die seit 1973 – dem Gründungsjahr des Lehrstuhls – begonnen bzw. abgeschlossen worden sind.

EIN DISKUSSIONSBEITRAG ZU EINEM NEUEN FORSCHUNGSSCHWERPUNKT

Die Arbeiten stehen im engen Zusammenhang mit der "Historisch/geographischen Regionalforschung in Schwaben", einem der sechs Forschungsschwerpunkte an der Universität Augsburg. In der Aufbauphase des 1977 eingerichteten Schwerpunktes ist bei der Bearbeitung regionalbezogener Forschungsthemen zunächst an ein Zusammenwirken zweier

bzw. mehrerer Wissenschaftler aus den Fächern Geschichte, Geographie, Soziologie/Sozialkunde und sprachwissenschaftlichen Disziplinen gedacht.

Die Ausstellung und ein Katalog mit ca. 70 Seiten Erläuterungen zu den einzelnen Forschungsvorhaben sollten als ein erster Beitrag der Sozial- und Wirtschaftsgeographie zur interdisziplinären Abstimmung folgender inhaltlicher Zielsetzungen verstanden werden:

- Weiterentwicklung von Forschungsmethoden der historisch/geographischen Regionalforschung
- Aufzeigen kulturgeschichtlicher Vielfalt und Gemeinsamkeit Bayerisch-Schwabens im Vergleich zu seinen Nachbarräumen
- Entwicklung und Wandlung der Raum-, Siedlungs- und Sozialstrukturen in Bayerisch-Schwaben
- Rückwirkungen historischer Prozesse im Raum- und Siedlungsgefüge auf aktuelle Fragen der Orts-, Regional- und Landesentwicklung (z.B. Denkmalschutz, Stadterneuerung, Landschaftsplanung)
- Gewandelte ökologisch/geographische Voraussetzungen bei der Entwicklung der Raum- und Siedlungsstrukturen in Schwaben seit Beginn des 19. Jahrhunderts.

Mit der Behandlung dieser und ähnlicher Themen beabsichtigen die Träger des Schwerpunktes, den Dialog der Universität mit ihrem Umland zu verstärken und landeskundliche Forschungsergebnisse stärker als bisher in Lehre und Kontaktstudium einzubeziehen.

REGIONALFORSCHUNG AUS DER SICHT DER SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSGEOGRAPHIE

Ziel sozial- und wirtschaftsgeographischer Regionalforschung ist u.a. die Darstellung und Erklärung von Raumgefügen und raumbildenden Vorgängen der Lebensbeziehungen der Bevölkerung eines bestimmten Gebietes. Im vorliegenden Fall handelt es sich um den Raum Bayerisch-Schwabens. Im Vordergrund steht dabei keineswegs eine rein beschreibende Komponente – wie etwa die vollständige Aufzählung aller geographischen Fakten des behandelten Raumes, selbstverständlich nicht die schwärmerische Schilderung von "Land und Leuten in Schwaben" oder gar die genaue Abbildung des Lokalkolorits einer Landschaft. Räumliche Grenzen und Gefüge sind als Ergebnis bestimmter "Aktionsreichweiten" der Bevölkerung in den Bereichen Wohnen, Arbeiten, Versorgen, Bilden und Freizeitverhalten zu verstehen. Ändern sich damit zusammenhängende Verhaltensweisen und Nutzungsvorstellungen, dann wandeln sich auch die Gefüge des so aufgefaßten geographischen Raumes.

ANWENDUNGSBEZUG STEHT IM VORDERGRUND

Die Kenntnis der Entwicklungen dieser Vorgänge bildet z.B. eine wichtige Grundlage für die Lösung praxisbezogener Planungsfragen. Die Aufklärung sozial- und wirtschaftsräumlicher Entwicklungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kann zu einer wichtigen Entscheidungshilfe für Planungsüberlegungen in der Stadt-, Regional- und Landesentwicklung werden. Aufgegliedert nach diesen drei Sachbereichen wurden vierzehn praxisbezogene Forschungsvorhaben in der Karten- und Luftbilderausstellung näher erläutert:

Themenkreis Stadtentwicklung

- o Nutzungsveränderungen und neue Wohnformen in der Augsburger Innenstadt.
- o Die Maximilianstraße – Gestalt und Funktionswandel eines repräsentativen Straßenraumes in Augsburg.
- o Besucherverhalten in Fußgängerzonen – die Annastraße im Stadtzentrum von Augsburg.
- o Sozialgeographische Strukturen in zentrumsnahen Sanierungsgebieten Augsburgs.
- o Probleme der Umstrukturierung innenstadtnaher Industriegebiete – dargestellt am Beispiel der Stadt Augsburg.
- o Wirkungen der räumlichen Mobilität auf die innere Gliederung von Stadt und Region – Beispiel Großraum Ulm/Neu-Ulm.

Themenkreis Regionalentwicklung

- o Die Stadt-Umland-Mobilität: Motive, Strukturen und Verhaltensweisen im Großraum Augsburg.
- o Aktionsräumliche Verhaltensweisen und Verkehrsmittelwahl im Verdichtungsraum Augsburg – ein sozialgeographischer Beitrag zur Modal-Split-Diskussion.
- o Aktionsräumliche Verhaltensweisen von Körperbehinderten – Raum Augsburg
- o Räumliche Verhaltensweisen gesellschaftlicher Randgruppen – Untersuchungen zum Obdachlosenproblem in Schwaben.
- o Veränderungen der Bodennutzung im schwäbischen Grünlandbereich im zeitlichen Wandel dreier Generationen.

Themenkreis Landesentwicklung

- o Struktur und Dynamik der Bevölkerung im bayerischen Alpenraum.
- o Faktoren- und Verflechtungsanalysen der räumlichen Bevölkerungsbewegung in Bayern.
- o Prognose- und Simulationsmodelle der Bevölkerungsverteilung in Bayern – ein Beitrag zur Diskussion des Richtzahlenproblems in der Landesentwicklung.

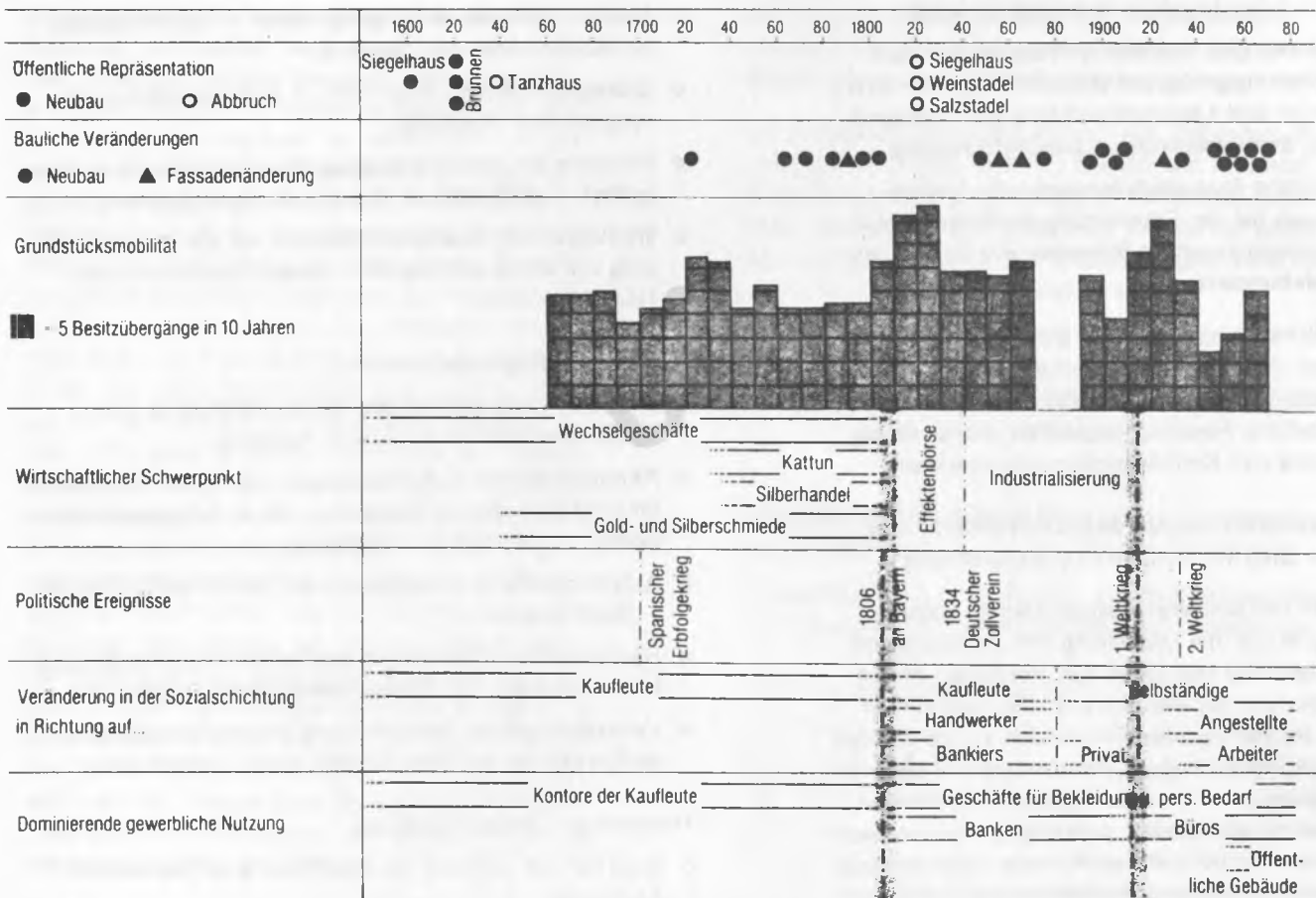
Aus diesen drei Themenkreisen der Ausstellung seien hier ein Diagramm, zwei Karten und ein Luftbild herausgegriffen und kurz erläutert.

DIE MAXIMILIANSTRASSE – MÖGLICHKEITEN IHRER WEITEREN ENTWICKLUNG

Am Beispiel der Maximilianstraße konnte Frau Demmler-Mosetter über einen längeren Zeitraum den Gestalt- und Nutzungswandel dieses repräsentativen Straßenraumes der Stadt Augsburg verfolgen (vgl. Abb. unten). Die Entwicklungsphasen der Straße sind gut erkennbar im ansteigenden und wieder abflauenden Eigentumswechsel. Phasenverschoben dazu setzt

Um ein Auseinanderklaffen von Erscheinungsbild und Funktion zu vermeiden, wären die zu verändernden Funktionen dem erhaltungswürdigen Erscheinungsbild anzugleichen. Neben der Untersuchung langfristiger Tendenzen wurde eine Aufnahme der derzeitigen Nutzung, vor allem der Wohnnutzung, durchgeführt, es wurde u.a. erfaßt: die Qualität der Wohnungen, die Mietverhältnisse und die Beziehungen der Bewohner zu ihrem Wohnumfeld. Aus den Ergebnissen einer Befragung lassen sich Empfehlungen für die zukünftige Art der Wohnnutzung ableiten. Bestimmte

Die Maximilianstraße in Augsburg Entwicklungsphasen nach baulichen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen seit dem 17. Jh.



Entwurf: H. Demmler-Mosetter

meist eine erhöhte Bautätigkeit ein. Mit einem Eigentumswechsel erscheinen andere Berufsgruppen, deren Nutzungsbedürfnisse sich im baulichen Erscheinungsbild der Straße niederschlagen. Diese für die Vergangenheit festgestellte Abhängigkeit des Erscheinungsbildes von Strukturveränderungen wird in Zukunft durch den Denkmalschutz überlagert werden.

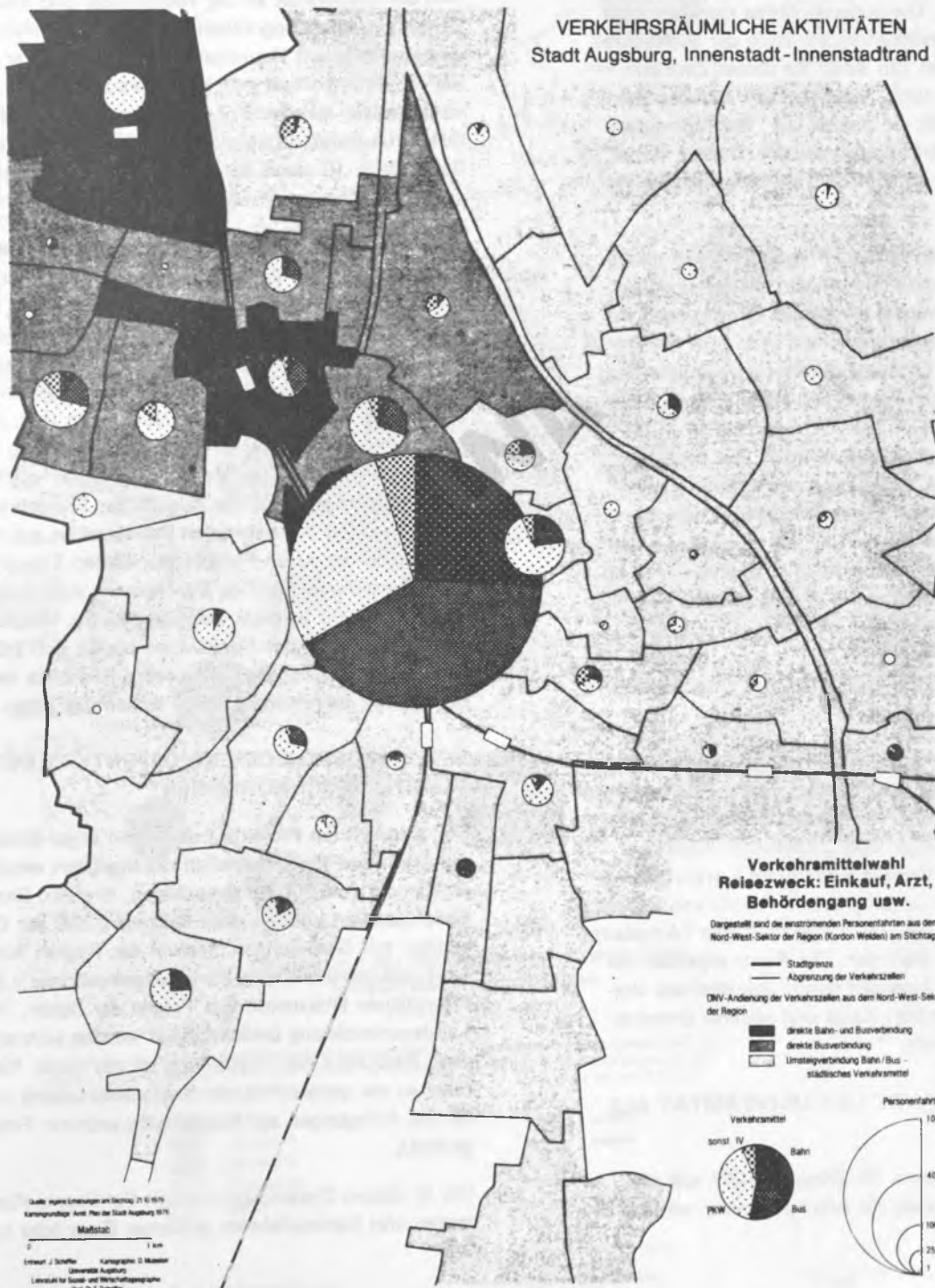
Formen der Wohnfunktion innerhalb der Straße können ohne größere Schwierigkeiten nur dann ermöglicht werden, wenn z.B. in der Straße die Herausbildung räumlich eng begrenzter Funktionsschwerpunkte gefördert wird. Die räumlich zweckmäßige Anordnung solcher Nutzungsschwerpunkte kann aus der Tendenz der bisherigen Entwicklungen in der Straße abgelesen werden.

ZUM NAHVERKEHR IN DER REGION AUGSBURG

Eine umfassende Neuplanung des Nahverkehrs in Augsburg setzt z.B. auch empirisch ermittelte Angaben über die Ursachen der Aufteilung des Verkehrs von Stadt und Region auf öffentliche und individuelle Verkehrsmittel voraus. Solche Wechselbeziehungen zwischen Verkehrsmittelwahl und Angebotsstrukturen beim Nahverkehr konnten von Herrn Hans-Jürgen Schiffler für den aus dem Nord-West-Sektor der Region Augsburg in die Stadt einströmenden Verkehr ermittelt werden. Neben der Belastung einzelner "Verkehrszellen" im Stadtgebiet wurden die Abhängigkeiten zwischen benutztem Verkehrsmittel und Reisezweck aufgezeigt. Zusammen-

hänge zwischen der Qualität der Verkehrserschließung einzelner Stadtteile und der Verkehrsmittelwahl lassen sich z.B. aus dem Vergleich von hell und dunkel gerasterten Verkehrszellen erkennen (vgl. Abb. unten).

Die Überlastungen des städtischen Straßennetzes und Beeinträchtigung des Wohnwertes – vor allem zentrumsnaher Quartiere – durch den täglich einströmenden PKW-Verkehr erfordern einen gezielten Ausbau öffentlicher Nahverkehrssysteme. Die erforderlichen Maßnahmen dafür können auf der Kenntnis des empirisch ermittelten verkehrsräumlichen Verhaltens präziser bewertet und in realitätsbezogene Planungen umgesetzt werden.



PROGNOSE DER WANDERUNGEN FÜR SCHWABEN

Ausgehend von einem modellhaften Ansatz zur Beschreibung von Wanderungsströmen konnten von Herrn Gerd Peyke Faktoren für die "Attraktivität" aller Nahbereiche Bayerns für die Zu- und Fortzüge gewonnen werden. Auf der Grundlage daraus sich ergebender "Attraktivitätsmuster" konnten unter bestimmten Voraussetzungen die Wanderungen für kürzere Zeitabschnitte prognostiziert sowie landesplanerische Konzepte und deren Auswirkung auf die Bevölkerungsbewegung überprüft werden.

Die räumliche Verteilung der "Attraktivitäten" im Raum Augsburg von 1975 – 1980 sind in der Abbildung auf S. 35 festgehalten. Die äußeren Kreise markieren mit ihrer Größe die Bevölkerung am Ende der Sechsjahresperiode, die inneren den Saldo für diesen Zeitraum (schwarz: positiv, weiß: negativ). Die "Zuzugsattraktivitäten" sind jeweils im oberen, die "Wegzugstendenzen" im unteren Kreisring dargestellt. Dunkle Raster kennzeichnen sehr hohe, helle Töne sehr niedrige Werte.

Die hier abgebildete Variante 1 stellt eine von mehreren "Wanderungssimulationen" dar. Im vorliegenden Fall sind die gegenwärtig wirksamen Bedingungen in die "Simulation" eingegangen. Variante 1 ist als Trendberechnung dritter Ordnung durchgeführt worden und zeigt, daß einst durch Wanderung stark angewachsene Orte wie Gersthofen in Zukunft sogar Bevölkerung durch Abwanderung verlieren werden. Die hier entwickelten Verfahren bieten der Landesplanung aber auch der Kreisverwaltung eine Möglichkeit, von der "Schablone" der Richtzahlen für die Bevölkerungsentwicklung abzurücken und wirklichkeitsnähere, d.h. feinere Untersuchungsansätze für die Vorausschätzung der Wanderung einzusetzen.

LANDSCHAFTSBEOBACHTUNG AUS "HÖHERER SICHT"

Die Luftaufnahmen in der Ausstellung stammen von dem Sportflieger und Fotografen Edwin Eberhardinger, der dankenswerterweise 1977 verschiedene Bildmotive für die Ausstellung angeflogen und fotografiert hat. Soweit erforderlich wurden auch ältere Luftaufnahmen gezeigt, die aus dem umfangreichen Archiv von Schwarzweiß- und Farbdias des Herrn Eberhardinger (Augsburg, Salzmannstraße 50) stammen. Die Fotos ergänzen die planungsbezogenen Aussagen durch unmittelbare Vergleichsmöglichkeiten von Karte und neuerer Entwicklung in der Landschaft.

DAS NEUBAUGELÄNDE DER UNIVERSITÄT ALS BEISPIEL

Eine Luftaufnahme vom 30. Oktober 1977 soll die städtebauliche Situation am Alten Flugplatz verdeut-

lichen (vgl. Abb. S. 36). Der Blick erfaßt von Süden nach Norden einige typische Strukturelemente im südlichen Stadtgebiet von Augsburg. Am Gelände des Alten Flugplatzes – ganz im Vordergrund des Bildes (links) – liegt der erste Neubauabschnitt der Universität Augsburg. Unmittelbar östlich sind die Wohnhöfe und Straßenwindungen des neuen Wohngebietes "Alter Flugplatz" (1977 ca. 2.500 Einwohner) zu erkennen. Nördlich davon schließen sich die flachgezogenen Industriebauten und im Westen die Sport- und Freizeiteinrichtungen um die Siebentischanlagen sowie der Botanische Garten an.

Im Bildhintergrund sind zu erkennen: Im Westen die Provisorien der Universität an der Memminger und Eichleitner Straße, Hotelurm mit Kongreßhalle sowie die Gleisführungen der Bundesbahn mit dem Hauptbahnhof (linker oberer Bildrand); fast die ganze Innenstadt mit Königsplatz, Fugger- und Maximilianstraße sowie Jakobervorstadt (oberer Bildrand mitte); im Osten die Industriegebiete an Schäffler- und Proviantbach im Stadtbezirk 10 sowie der Hochbau des Studentenwohnheimes an der Lechhauser Straße (oberer Bildrand rechts).

Im Luftbild wird eine Reihe aktueller Probleme der Stadtentwicklung sichtbar: z.B. die Notwendigkeit einer rasch zu verwirklichenden und dauerhaften Anbindung der Universität an die Innenstadt mit einem leistungsfähigen und attraktiven öffentlichen Nahverkehrsmittel; die zügige Integration des Universitätsgeländes mit dem Wohngebiet am Alten Flugplatz; die Ansiedlung neuer öffentlicher Nutzungen (z.B. durch den schnelleren Ausbau der Universität, Ansiedlung von Einrichtungen der öffentlichen Verwaltung, Schaffung eines Ausstellungsgeländes etwa für die Augsburger Frühjahrsausstellung, Ansiedlung des Schwäbischen Staatsarchivs aus Neuburg etc.) im Bereich des Alten Flugplatzes, dessen Einwohnerzahl durch die allgemeine rückläufige Bevölkerung auch in den kommenden Jahren nur sehr langsam ansteigen dürfte. Möglichkeiten für die Ansiedlung neuer Funktionen bieten sich z.B. im leer stehenden Glögger-Hochhaus (vordere Bildmitte rechts) und auf den weiten noch unbebauten Flächen des Alten Flugplatzes.

EINE AUFGESCHLOSSENE ÖFFENTLICHKEIT – TROTZ "GEISTERBESCHWÖRUNGEN"

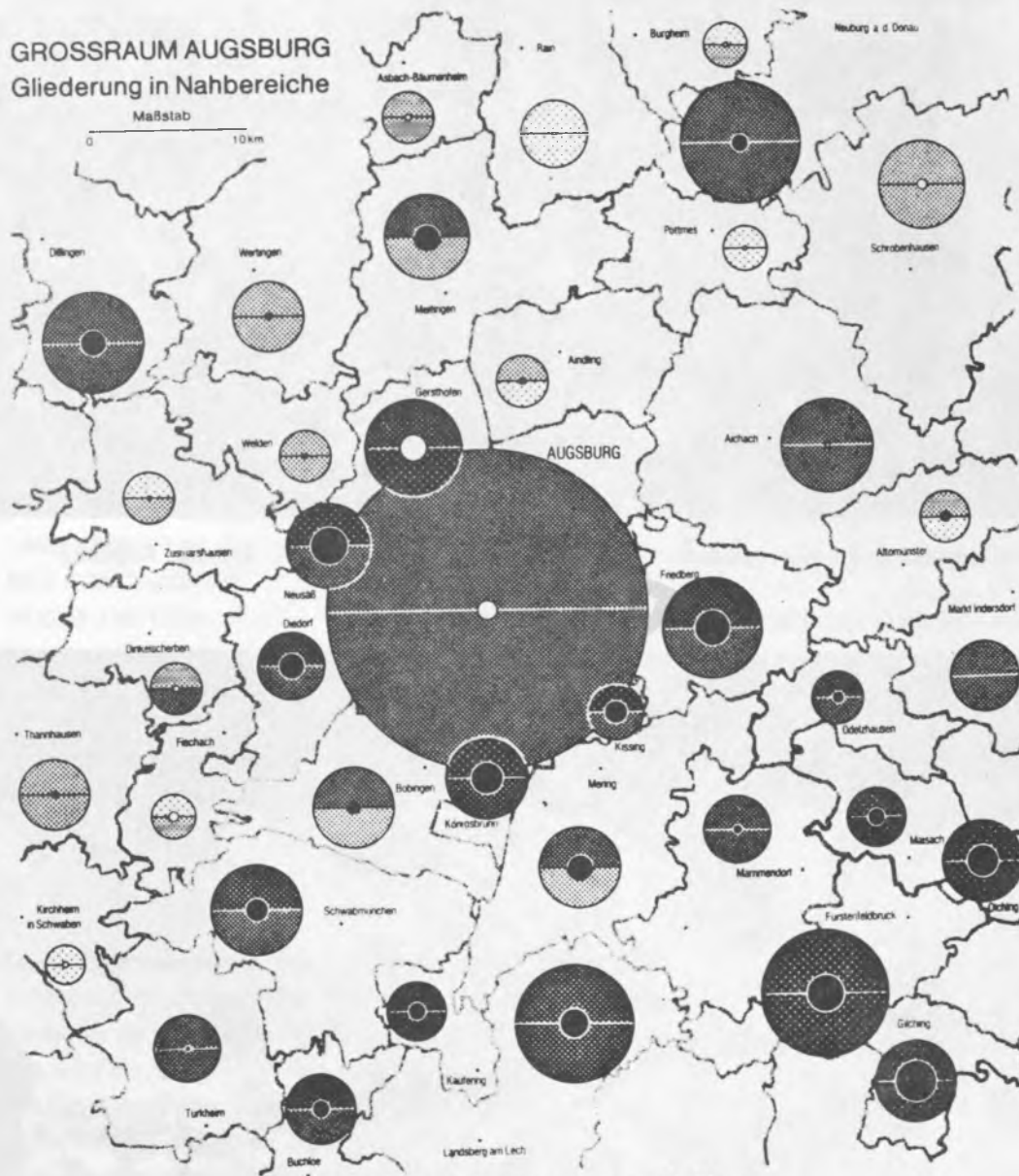
Die ausgestellten Projekte konnten in enger Zusammenarbeit mit amtlichen Planungsstellen durchgeführt werden. Daraus sich ergebende Kontakte zu Gemeinden, Kreisen, Bezirks- und Regierungsstellen können dazu beitragen, daß der Dialog der Universität mit Gesprächspartnern in der Region Schwaben fortgesetzt und geographische Forschungsergebnisse z.B. in der öffentlichen Diskussion von Fragen der Stadt-, Regional- und Landesentwicklung berücksichtigt werden können. Den zahlreichen Besuchern der Ausstellung sei aus dieser Sicht für ihr Interesse an der geographischen Regionalforschung und vor allem für die Anregungen zur Bearbeitung weiterer Fragestellungen gedankt.

Die in diesem Zusammenhang mit Politikern, Planungsfachleuten und Seminarlehrern geführten Gespräche konnten auch ge-

genutzt werden, um auf die Notwendigkeit einer raschen Weiterentwicklung und städtebaulichen Eingliederung unserer Universität hinzuweisen. Bei allen Besuchern konnte, nicht zuletzt dank der guten Atmosphäre am Tag der Einweihung des Seminargebäudes, ein starkes Engagement

für diese Probleme festgestellt werden, obwohl – sicher rein zufällig unmittelbar vor und nach der Einweihung des Seminargebäudes – der Herr Gründungspräsident sich gedrängt sah, in der Öffentlichkeit auf den "Einzug" universitätsfremden Geistes eindringlich hinweisen zu müssen.

Prof. Dr. Franz Schaffer



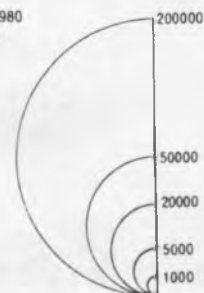
**Simulation der Bevölkerungsentwicklung
Einfluß der Wanderungen
Variante 1 1975 - 1980**

Dargestellt durch Raster sind die das Wanderungsverhalten beschreibenden (über den Zeitraum gemittelten) 'Attraktivitätskoeffizienten' für die Zuzüge (obere Kreishälfte) und die Wegzüge (untere Kreishälfte).

- über 1,3
- 1,1 bis unter 1,3
- 0,9 bis unter 1,1
- 0,7 bis unter 0,9
- unter 0,7

Außerer Kreis: Errechnete Wohnbevölkerung 1980
Innerer Kreis: Errechneter Wanderungssaldo für den Zeitraum 1975-1980

- Zunahme
- Abnahme



Entwurf: G. Peyke Kartographie: O. Muesiak
Universität Augsburg
Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeographie
Prof. Dr. F. Schaffer

Quelle: Statistisches Landesamt und eigene Berechnungen

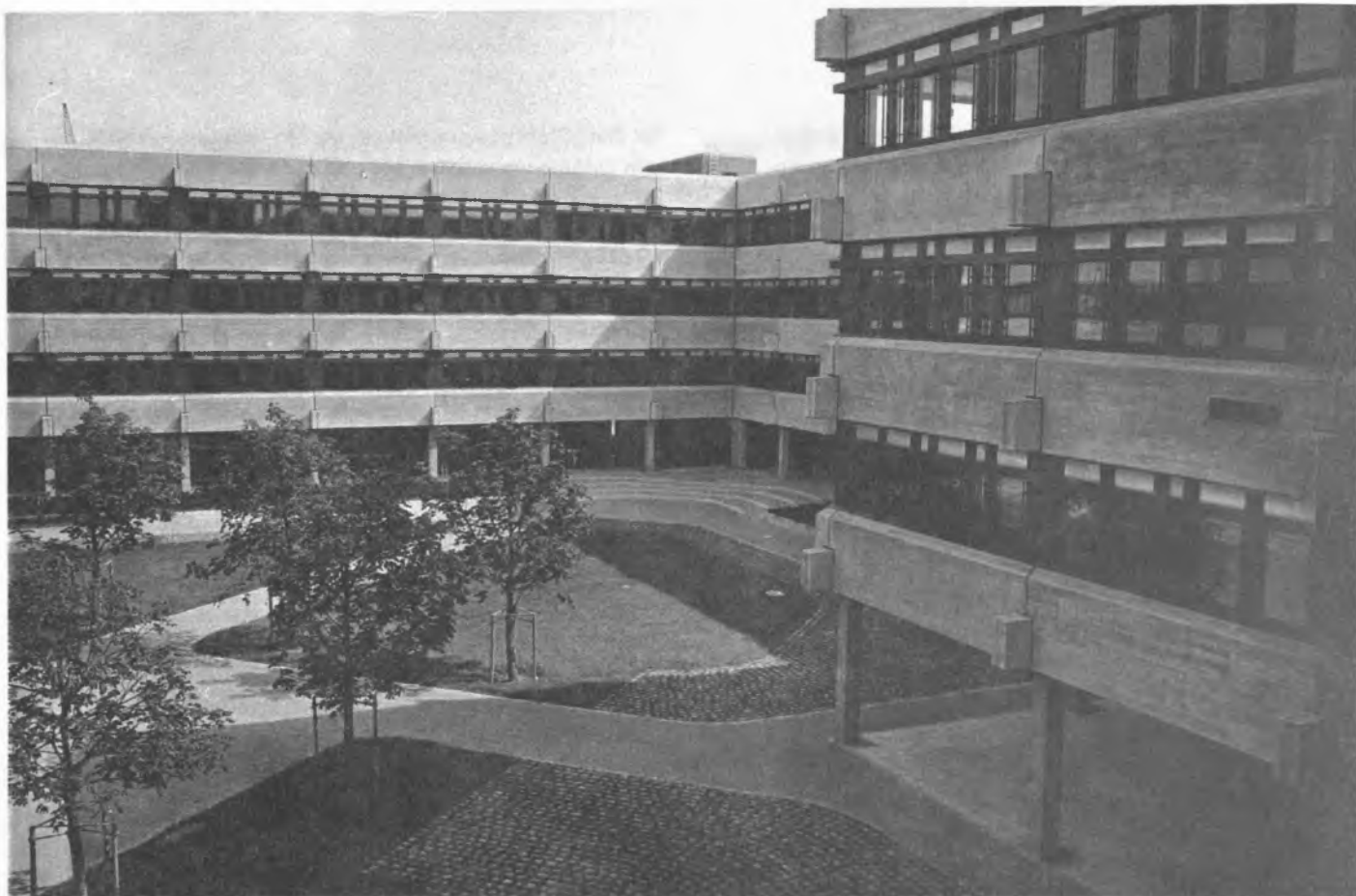
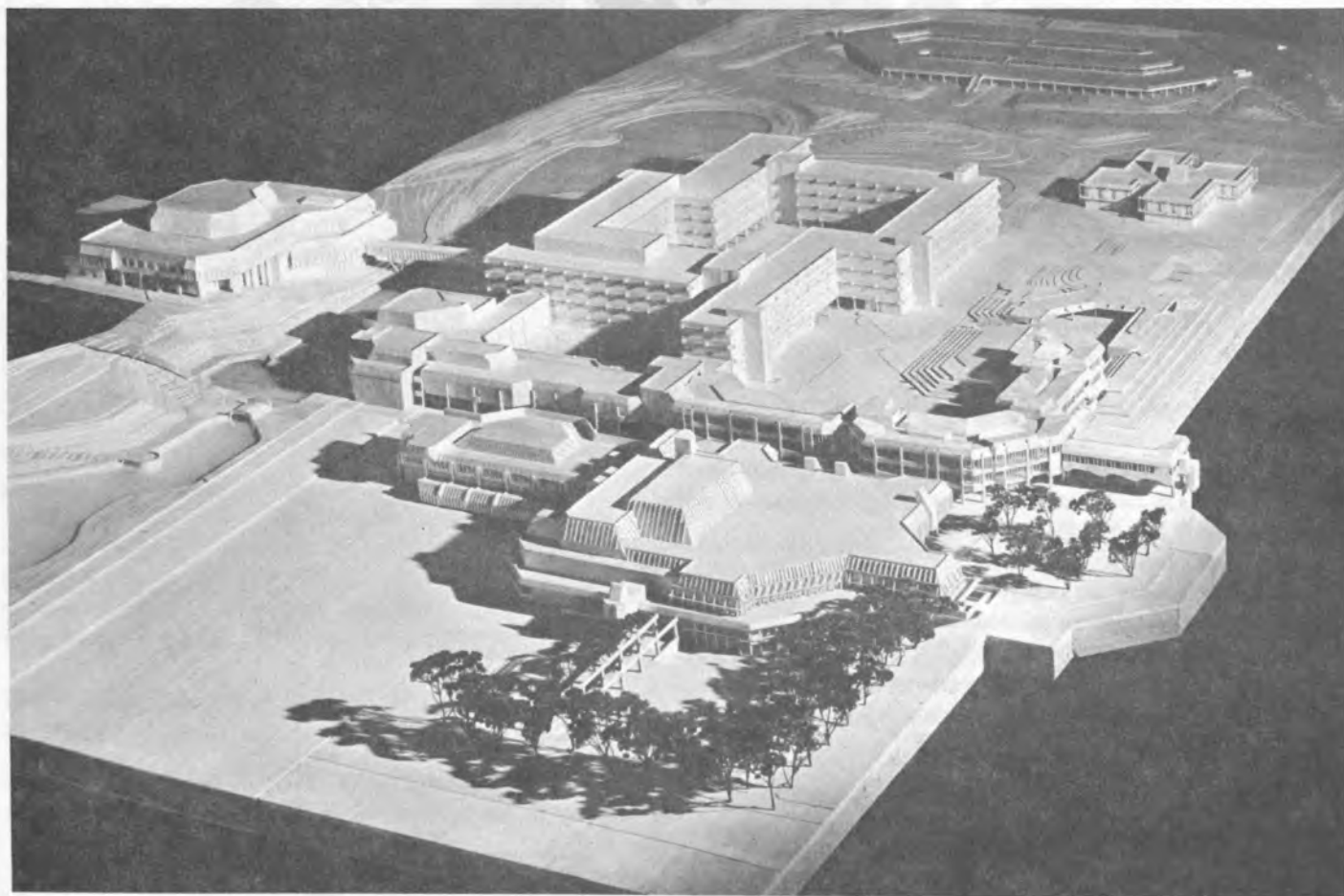


Bild oben: Zentrale Bereiche und Seminargebäude für Theologie und Philosophie der Universität Augsburg

Bild unten: Arbeitsmodell des Universitätsbauamtes



INHALTSVERZEICHNIS

Rückblick und Ausblick	Seite	4
Augsburg auf dem Weg zur Volluniversität	“	5
Grußworte beim Festakt	“	8
Das bauliche Konzept der Universität Augsburg	“	13
Eine feste Sichtbetonburg	“	14
Klausur und offene Horizonte	“	17
Kunst im Hof und auf der grünen Wiese	“	20
Rahmenveranstaltungen	“	22

IMPRESSUM

UNIPRESS AUGSBURG, herausgegeben im Auftrag des Senats
der Universität Augsburg

Verantwortlicher Redakteur: Wiss. Rat und Prof. Dr. Johannes Hampel

Mitglieder des Redaktionskomitees:

Dr. Rudolf Frankenberger, Dr. Georg Kreuzer, Michael Kochs,
Dr. Walter Molt, Prof. Dr. Konrad Schröder, Hermann Vogelgsang,
Richard Pfaff, Regina Wiedenmann

Grafische Gestaltung: Eva Köberle

Redaktionssekretariat: Herta Allinger

Druck: Universitätsdruckerei

Fotos: Fotostelle der Universität

Auflage: 3500 Stück, erscheint einmal pro Trimester

Anschrift: Pressestelle der Universität Augsburg, 8900 Augsburg,
Memminger Straße 6, Tel. 598-1